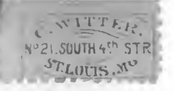
Aus Wiskonsin

Konrad Krez



Castelhun.

Aus Wiskonsin.

Gedichte

von

Konrad Krez.

New York.
E. Steiger.
1875.

Druck von E. Steiger, New York.

Inhaltsverzeichniß.

Aus der Jugend.

Ehrgeiz der Liebe .... S. 3
Der Flüchtling 5
Auf den Tod eines Jugendfreundes 9
Auf ein gefallenes Mädchen 11
Ein Traumgesicht 12
Antwort 14
Herzensgüte 15
Entschuldigung 16
Der flügellahme Storch im Bade Gleisweiler 18
Der Menschenfeind 20
Italien 21
Der Auszehrende beim Anblick des fallenden Laubes 22
Auf Sophiens Grabstein 23
An eine Waise 24
Enttäuschung 25
Heimat 26
Der Landstreicher 27
Gedichte 28
Bedientenvolk 29
Polnisches Volkslied 30
Camoens 31
Franz von Sickingen 34
Hatuei 37
Speier 39
Vom Züricher See 40
Ulrich von Hutten 41
Einladung 42



Auf ein hübsches gefühlloses Mädchen .... S. 43
Auf ein armes Mädchen von großer Schönheit 43
Der undankbare Liebesgott 44
Der lebenfrohe Greis 45
Macht der Schönheit 46
Frei aus dem Lateinischen 47
Nach einem Minnelied 48
Einbildung im Winter 49
Bitte um einen Kuß 50
Der bekehrte Selbstmörder 51
An die Freunde 53
An einen Freund, der Lob erwartete und Schimpf erntete 54
Ein Traum auf dem Meere 55
Verliebte Prahlerei 57
Lesbias todter Sperling 59

Später.

An Abbie 63
An dieselbe 65
Frühling bei New York 67
Wein, Kunst und Liebe 69
Glück der Vögel 72
Entsagung und Trost 75
Die letzte Schlacht 78
Die Erschaffung des Brodbaumes 85
Aus dem Französischen des André Chénier 90
Ermunterung 93
Es spricht der Thor: Es ist kein Gott 94
New Orleans 97
Little Rock 100
Auf ein Heimchen auf Brazos Santiago 103
An eine Schwalbe 105
Auf die Rheinpfalz 106
An mein Vaterland 107
An das scheidende Leben 108
Schönheitsmittel 109
Der Greis und der Tod 110

Der Verläumder und die Klapperschlange .... S. 111
Die Brautfahrt 113
Landau und das Elsässer Mädchen 115
Processe 134
Unmäßigkeit 134
Die Dummen 135
Sorgenloses Leben 135
Dichtung und Wahrheit 136
Schmeichler und Schmarotzer 136
Lebenszweck 137
Sprüche aus dem Lateinischen des Publius Syrus 137

- 1 -

Aus der Jugend.

Ehrgeiz der Liebe.

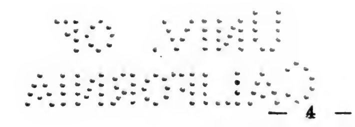
Wenn ich ein König wäre
In eitel Pomp und Pracht,
Und du, geliebtes Mädchen!
Wärst eine niedre Magd,

So würd ich zu dir sprechen:
O Vielgeliebte mein,
Mein Thron und meine Krone
Soll halb dein Eigen sein.

Ich sah die höchsten Höhen,
Sie waren nackt und kahl,
Die schönsten Blumen wachsen
Tief unten in dem Thal.

Dann würde zu mir sprechen
Dein rosenfarbner Mund:
O laß die Blume stehen
Im elterlichen Grund,

In einem fremden Boden
Verkümmerte sie bald,
Laß ihr das Thal, die Höhen
Sind unfruchtbar und kalt.



Ein Thron kann mich nicht blenden,
Ich weiß, die Krone drückt
Mehr ihres Trägers Stirne,
Als sie dieselbe schmückt.

Dann würf ich meinen Scepter
Ins tiefste Meer hinein,
Denn ohne deine Liebe
Möcht ich kein König sein.

Ich aber bin kein König,
Und du bist keine Magd,
Sonst hätt ich Thron und Krone
Schon längst dir dargebracht.

Der Flüchtling.

O könnt ich mit euch ziehen,
Ihr Wolken! an den Rhein,
Mit euch, ihr Phantasien!
An jenen Hügeln sein,

Wo sie vielleicht zur Quelle
Sich, Blumen pflückend, beugt,
Und ihr die klare Welle
Das schöne Bildniß zeigt,

Das Tags in meine Lieder
Sich unsichtbar verwebt,
Und Nachts in Träumen wieder
Um meine Seele schwebt.

So wie ich sie gesehen
In einer schönern Zeit
Auf dem Altane stehen
In himmelblauem Kleid,

Das sich in leichter Fülle
Um schlanke Formen goß,
Worüber die Mantille
Noch neidisch niederfloß,

Als ihr der Lüfte Hauchen
Den schwarzen Schleier hob,
Der ihre blauen Augen
Mit sanfterm Reiz umwob.

Bald aber tönt die Kunde
Von ihrer Hochzeit her,
Mit sehnsuchtsvollem Munde
Sing ich dann nimmermehr:

Könnt ich zum Rheine ziehen!
O Strom! dann lebe wohl,
Dann möcht ich fliehn und fliehen
Hinab zum fernsten Pol.

Dann fesselt mich im Süden
Kein zauberischer Ort,
Dann duften keine Blüten,
Dann ist für mich nur Nord,

Ob üppig die Olive
Den kühlen Schatten wirft,
Ob aus des Schneees Tiefe
Sich Moos das Rennthier schürft. —

Nein! ruhig sollst du klopfen
O Herz! was liegt daran?
Es kömmt auf einen Tropfen
Bei einem Meer nicht an.

Wenn auch um sie ein andrer
Die frohen Arme wand,
Als heimatloser Wandrer
Durchirre ich das Land.

Es kocht in fremdem Tiegel
Mein Mahl an fremder Glut,
Und unter fremdem Ziegel
Mein unstät Kissen ruht.

Noch gibt es keine Stelle
Für mich zum Aufenthalt,
Das Holz zu meiner Schwelle
Steht noch in einem Wald,

Den nie die Axt berührte,
Wo keines Weißen Hand,
Noch je die Pflugschar führte
Durch fruchtbar Ackerland.

Mein Schicksal liegt verborgen
Noch in der Zukunft Schoos,
Vielleicht sind Not und Sorgen
Das mir bestimmte Loos.

Nicht will ich Den beneiden,
Dem mehr das Schicksal lacht,
Und ohne Grollen scheiden,
Wenn er sie glücklich macht.

Doch wann die Hängematten
Wir bald zur Mittagsrast
Fest knüpfen in dem Schatten
An einen Urwaldast,

Will ich, wenn mich die Schwüle
Zu Schlummer lockt und Traum,
Mich strecken in das Kühle
Auf meinen schwanken Flaum,

Und unter fremden Bäumen
An einem neuen Strand
Von alter Liebe träumen
Und meinem Vaterland.

Auf den Tod eines Jugendfreundes, der vor seinem zwanzigsten Jahre zu München starb.

Fern in der fremden Stadt
Hat dich der Tod gebettet,
Dein Sterbekissen hat
Die Liebe nicht geglättet.

Nicht *eine* theure Hand
Wird deinen Hügel pflegen,
Und auf ihn einen Kranz
An Allerseelen legen.

O Freund! dir wurde bald
Der Baum des Lebens kahl,
Noch nicht daß zwanzig Mal
Dein heimathlicher Wald
Die Häupter der Vogesen
Mit falbem Laub bestreute,
Warst du die junge Beute
Des Todes schon gewesen.

Ach! Deine Freundschaft war
Nicht die der großen Schaar,
Die mit dem Glück sich findet,
Und, wenn es flieht, verschwindet.
So treu, wie der Magnet
Zu seinem Pole steht,
Warst du bei mir gestanden.

Ich würde nicht allein
In meiner Trauer sein,
Mir wären zugesellt
Die Edelsten der Welt,
Dein Schicksal zu beklagen,
Wenn sie, wie ich, gewußt,
Welch Herz in deiner Brust
Zum letzten Mal geschlagen.

Auf ein gefallenes Mädchen.

Welch ein sündiges Verlangen
Hat dein Angesicht gebleicht,
Von den jugendlichen Wangen
Dir der Rose Roth verscheucht?

Weiß wie Wachs an Leichenkerzen
Ist dein Antlitz überschneit
Von dem Schnee befleckter Herzen,
Deiner Unschuld Todtenkleid.

Wie ein überhängt Gemälde
Unter einem dichten Flor
Schaut aus dieses Winters Kälte
Noch verblichner Lenz hervor.

Nur so viel, um zu beklagen,
Ließ Verwüstung hier zurück,
Daß die rohe Hand zerschlagen
Solch ein göttlich Meisterstück.

Ein Traumgesicht.

Oft plagt ein böser Traum mich
Er wird sich leider erwahren,
Ich sehe die Geliebte
Als Braut in die Kirche fahren.

Es sitzen Myrtenblüten
Und weiße Maienglocken,
So einfach, wie sie selber,
In ihren blonden Locken.

Es sitzt an ihrer Seite
So einer von den Schranzen,
Die nach dem Amtsblatt haschen
Und lieben nach Ordonanzen.

O daß ihm doch die Geier
Das Herz aus dem Leibe hackten!
So einer soll dich lieben?
Das steht nicht in den Akten.

Und dich, o schönes Mädchen!
Dich opfert man dem Range,
Es wird dein Glück erdrosselt
Mit einem goldnen Strange.

Das Glück liegt nicht im Glanze
Und nicht in prunkendem Stolze,
Der Schein ist nur am faulen,
Und nicht am grünen Holze.

Doch ziehet hin und wechselt
Vor dem Altar die Ringe,
Und ich will gehn und sehen,
Wie ich mein Herz bezwinge.

Wir sangen von Ehr und Ruhme,
Von Lust und Rebengold,
Besonders von einer Blume,
Der waren wir beide hold.
Julius Bettinger.

Antwort.

Mag Mißgeschick mit winterlichen Reifen
Die schönsten Blüten von der Seele streifen,
Noch seh ich in den herrlichsten der Namen,
Ein winkend Beispiel, werth es nachzuahmen.
Noch lockt der Ruhm, für Wahrheit sterben dürfen,
Im Schierlingstrank Unsterblichkeit zu schlürfen.
Noch halte ich für würdig Sempachs Lücken,
Um sich dafür den Tod ins Herz zu drücken.

Entstellt bin ich noch nicht von finstern Falten,
Der Frohsinn hat die Stirne glatt erhalten.
Noch haben Scherz und Lust zu frohen Witzen
Ihr heitres Recht, auf meinem Mund zu sitzen.
Wenn Schmerz hereinbricht, will ich gern vergessen
Und frischen Mut aus süßen Trauben pressen.
Und ist es wahr, daß auf mich keusche Tauben
Manch Blatt gestreut von kühlen Lorbeerlauben,
So will ich mit den schönsten meiner Weisen
Die Unvergleichliche der Mädchen preisen,
Und einen Kranz auf ihre Stirne setzen,
Den Jahre nicht und Zukunft nicht verletzen,
Zu ihrem Ruhm, was ich vermag, vollenden,
Und muß ich auch umsonst mein Herz verschwenden.

Herzensgüte.

Schön schmücken dich, o Mädchen,
Die Spitzen von Brabant,
Die Perlen in den Locken,
Der Demant an der Hand.

Die Wohlgestalt des Körpers,
Ein schönes Augenpaar,
Und über sanfte Schläfen
Herabgelocktes Haar,

Doch schöner als Juwelen
Als Augen, Haar und Wuchs,
Schmückt dich des Herzens Güte
Die Krone allen Schmucks.

Entschuldigung.

Gottlos nennst du mich, einen Verächter des heiligen Wortes,
War es die Liebe nicht, die es zuerst mich gelehrt?
Nannte dich nicht mein Glaube verdammt zu ewigen Strafen,
Die du den Lehren Kalvins folgtest und Ketzerin warst?
Wäre nicht heute das Rad dein Brautbett, hinge nicht heute
An den Disteln der Richtstätte dein seidenes Haar,
Hätten jene die Macht in der Hand wie den Willen im Herzen,
Die in der Wiege dich schon ewigen Qualen geweiht?
Laß die Bosheit verläumden und laß die Dummheit verdammen,
Heilig ist ihnen nichts, außer ihr eigener Wahn.
Ihre Götter sind schrecklich, die Furcht baut ihnen Altäre,
Doch ein erhaben Gemüth ehrt Gott in der Natur,
Die uns als Menschen erschuf, und nicht als Heiden und Christen,
Die dich schöner als rechtgläubige Mädchen geformt.
Wenn ich dich liebte den Lehren der Kirche zum Trotz, so vergib mir,
Wenn mich weiter, als dir lieb ist, der Zweifel geführt.

Wie mein Glauben auch wanke, mein Herz bleibt immer dasselbe,
Unerschütterlich fest steht meine Liebe zu dir.
Immer will ich dich lieben, wohin mich immer mein Loos führt,
Was für ein Himmelstrich endlich mir Ruhe gewährt,
Mag nun mit Eis der Nord mir oder der Süden mit Weinlaub
Oder die Tropen mit Palmblättern den Hügel bestreun,
Immer bist du mein letzter Gedanke, das Bild deiner Schönheit
Schwebt mir als letzter Traum über der Stirne vorbei.

Der flügellahme Storch im Bade Gleisweiler.

Wie das Mädchen Catulls einen Sperling zum Lieblinge wählte,
War der Geliebten Augapfel ein häßlicher Storch.
Gestern kam ich hinauf, was sah ich? Im Winkel des Gartens
Stand die Bestie, lahm hing ihr ein Flügel herab,
Neben ihm kniete sie da, die schönen Augen mit Thränen
Angefüllt um des Storchs flügelzerbrochen Geschick.
Sie bedeckte mit Küssen den Hals des gefiederten Tagdiebs
Und liebkoste den Langschnabel mit streichelnder Hand.
„Ach," so klagt sie, „nun mußt Du in unserem neblichten Norden,
Wo das Eis und der Schnee bald Dir die Nahrung verschließt,
Weilen im Winter, indessen am Ufer von Kreta die Freunde
Waten durch wogendes Gras, oder im Schilfe des Nils
Beute sich suchen, und auf den Ruinen von Theben und Memphis
Weich für die Jungen mit Baumwolle bepolstern das Nest.

Aber tröste dich nur, ich will dich pflegen und schützen,
Armer Vogel! vor Frost, will dir bereiten ein Nest,
Warm und weich wie die Nester Aegyptens beim Nahen des Winters,
Bis dich der Frühling geheilt wieder im Freien erblickt.
Wahrlich, nicht liegt es an ihrer Pflege, gesundet der Storch nicht,
Oder wenn er beim anrückenden Winter erfriert.
Wenn sie mich halb so verpflegte wie diesen lumpigen Vogel,
Würde ich Arm und Bein gerne mir brechen dafür.

Der Menschenfeind.

Das Leben fülltest du mit Idealen,
Du tratst hinein und mußtest bald erfahren,
Daß es nur hohle Schaumgebilde waren,
Die du dich quältest farbig auszumalen.

Falsch ist die Welt, soweit die Sterne strahlen,
Rufst du getäuscht, und scheidest nicht vom Klaren
Das Trübe mehr, und Trug nicht mehr vom Wahren.
Zu theuer wirst du für die Täuschung zahlen,

Grollst du dem ganzen menschlichen Geschlecht.
O laß nicht Argwohn ganz dein Herz bewohnen!
Willst du mit scheuem Blick der Freundschaft lohnen,

Wird sie zu grausam durch dich selbst gerächt;
Denn immer fürchtend, daß dich jeder täuscht,
Bist du es, der sein eignes Herz zerfleischt.

Italien.

Frei nach dem Italienischen des Filigaja.

O Schönheit, du unseligste der Gaben!
Mit welcher Gott, Italien, dich schmückte,
Und er mit einem Elend dich beglückte,
Daß Furchen sich in deine Stirne graben.
Ach wärst du mächtiger und minder schön,
Um nicht so große Liebe und mehr Schrecken
Im Herzen deiner Dränger zu erwecken!
Nicht mehr ergössen von der Alpen Höhn
Sich Ströme von Bewaffneten, es würden
In der mit Blut gefärbten Flut des Po
Nicht mehr den Durst die Rosse Frankreichs stillen,
Nicht würdest du um fremder Völker willen
Zum Kampfe dich mit fremdem Schwerte gürten,
Ob siegreich, ob besiegt, bestimmt zu dienen.

Der Auszehrende beim Anblick des fallenden Laubes.

Aus dem Französischen des Charles Hubert Millevoye.

Schon war die Erde bestreut mit den gelben Blättern des Herbstes,
Stumm war die Nachtigall, und das Gebüsch fast entlaubt.
Schon in der Blüte dem Tode verfallen, durchwankte ein Jüngling
Einmal noch das Gehölz, einst seiner Kindheit so werth.
Theuerer Hain! leb wohl, ich sterbe, du kündest mein Loos an.
Jedes fallende Blatt fällt mir als Mahnung des Tods.
Epidaurens verhängnißvolles Orakel, du sagtest:
Einmal werden noch gelb werden die Blätter für dich,
Aber zum letzten Male. Die Jugend wird dir verwelkt sein,
Ehe das Gras hinsinkt, eh sich die Rebe entlaubt.
Und ich sterbe! Der Tod hat mich mit dem frostigen Odem
Angeweht schon so früh; kaum daß mein Frühling verfloß,
Ist mein Winter hereingebrochen. Als nichtigen Schatten
Sah ich die Jugend entfliehn. Falle, o falle herab,
Leicht verwelkliches Laub! Mit deinem Schleier verhülle
Diesen traurigen Weg, daß der verzweifelnde Blick
Meiner Mutter den Rasen nicht sehe, wo unter der Eiche

Morgen vielleicht schon der Grabhügel sich über mir wölbt.
Also spricht er und geht, und er kehrt nicht zurück. Als das letzte
Laub von den Bäumen fiel, deckte der Rasen ihn zu.

Auf Sophiens Grabstein.

Müh dich vergebens, o Moos! den Namen Sophiens zu löschen,
Mit dem Namen erlischt nicht das Gedächtniß zugleich.
Wer auf die Tafeln der Liebe mit Griffeln der Liebe sich eingrub,
Bleibt für ewig, es wächst über die Herzen kein Moos.

An eine Waise.

Dein Herz ist so beklommen,
Du junge Elternlose,
Die Thränentropfen hangen
An deinen zarten Wangen,
Wie Thau an einer Rose.

Der Mensch gehört dem Leben,
Und nicht den Leichenfeldern,
Die Jahre sind verronnen,
Und Moos hat längst umsponnen
Die Hügel deiner Eltern.

Die Gegenwart hat Leiden
Und Jammer zur Genüge,
O Mädchen! warum sollen
Denn deine Thränen rollen
Auf alte Aschenkrüge?

Enttäuschung.

Wie plötzlich vor den trügerischen Augen
Die klarsten Wasser aus der Wüste tauchen,
Und die so gern getäuschten Karavanen
Gott sei gelobt! aus dürren Lippen hauchen,

So schwebt mir vor ein Bild aus alten Zeiten,
Durch süßen Trug laß ich mich gern verleiten,
Und rufe in der Wüste meines Lebens;
Wie vieles liegt im Reich der Möglichkeiten!

Es flieht das Bild, statt eines Uferrandes
Dehnt sich ein Meer unüberblickten Sandes,
Es weht kein Wind, kein Tropfen Wasser kühlet
Die trockne Glut senkrechten Sonnenbrandes,

Ist nur der Tod am Ende meiner Straßen,
Und soll ich nie im Schatten der Oasen
Ausruhen, während meine Dromedare,
Der Bürde baar, auf grünen Triften grasen?

Und soll ich nie am Tisch der Ruhe tischen,
Soll nie ein kühler Lufthauch mich erfrischen,
Nie der Geliebten sammetweichen Hände
Den schwülen Schweiß von feuchter Stirne wischen?

Heimweh.

Meiner Seele Feuer erlischt, der Thränen
Strom versiegt, es glüht das Gedächtniß, und die
Lust am Leben flieht, wenn ich deiner denke,
Heimischer Boden!

O! bei dir, da würde ich blühn und grünen,
Aber hier bin ich, wie die Frühlingsrose,
Fortverpflanzet, da sie schon Knospen treibt, in
Schlechteres Erdreich.

Wie die Blume, welke ich hin, in dürrer
Wüste, wo kein Freund sie begießt mit Labsal,
Wo kein Gärtner liebend sie pflegt, kein Thau die
Blätter befeuchtet.

Sollte hier ich sterben in fremdem Lande,
Unbekannt und ohne beweint zu werden,
Denen fern, die wissen, wofür einst meine
Pulse geschlagen?

Sollte dieser Drang nach dem Edeln fruchtlos
In mir ruhen? Nein! du verdirbst nicht, Saat vom
Sturm verjagt; zu blühen und Frucht zu tragen
Wird dir bestimmt sein.

Der Landstreicher.

Er ist das schwanke Rohr im Teich, das jeder Wind bewegt,
Er ist des Wassers Uferrand, den jede Welle schlägt.
Das Thier im Wald hat seinen Bau, die Schnecke hat ihr Haus,
Ihn aber schützt nicht Dach und Fach, wo er sich schlafen legt.
Dem angeschossnen Wilde leckt das Wild die Wunden ab,
Er aber findet keine Hand, die ihn in Krankheit pflegt.
Der Epheu schlingt sich um den Stamm mit grünen Arm empor,
Er aber findet keinen Stab, der seine Schwäche trägt.
Der Tauber girrt der Taube zu, es lockt der Hahn das Huhn,
Ihm aber schlägt kein einzig Herz, in dem sich Liebe regt.

Gedichte.

So wie der Orkan beim Meere,
Wo er's bis zum Grund durchwühlt,
An den Strand nicht große, schwere
Felsen, sondern Muscheln spült,

So auch wehen meine Musen
Kleinigkeiten an das Land,
Und es spült der Sturm im Busen
Leichte Lieder an den Strand.

Doch das Schwere soll da unten
In verborgner Tiefe liegen,
Denn man zeigt nicht seine Wunden,
Um die Neugier zu vergnügen.

Bedientenvolk.

Sein Schwert stieß Cato sich, um frei
Zu sterben, in die Rippen,
Doch dieses Rindvieh frißt sein Heu
Behaglich aus den Krippen.

Mit keinem lauten Schlage wagt
Ihr elend Herz zu pochen.
Man peitscht zuerst sein Fell, dann nagt
Mit Dank der Hund die Knochen.

Verlust des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit.

Bruchstück.

Ins Meer der Welt warf ich des Glaubens Schwere,
Und flüchtig schaukelte dahin mein Kiel
In bodenlosem, uferlosem Meere,
Der Winde Lust, der Wellen schwankes Spiel.
Ich war ein Raub des Irrthums und der Leere,
Ein heimatloser Pilger ohne Ziel,
Ein leichtes Blatt, das jeder Wind bewegt,
Ein dürrer Strauch, der nirgends Wurzel schlägt.

Polnisches Volkslied.

Durch das Feld ritt der Kosacke,
Und den Waizen schnitt ein Mädchen.
Helf dir Gott, mein Liebchen! sprach er,
Bei dem Schneiden deiner Aehren.
Und sie sprach: Leb wohl, mein Holder!
Und die heißen Thränen rollten
Auf die Stoppeln. Schöne Zeiten!
Aber ihr seid längst vergangen,
Wo noch wegen des Kosacken
Eines Polen Tochter weinte.

Camoens.

Manchem ist die Jugend golden,
Und das Alter wird ihm erzen,
Denn die Hoffnung und die Täuschung
Ist das Loos der Menschenherzen.

Vor dem Elend sichern weder
Reichthum, Stellung, noch Talente,
Alt ist schon der Spruch, daß Niemand
Glücklich sei vor seinem Ende.

Mit der Zuversicht der Jugend
Schifft der Dichter der Lusiade,
Ruhm und Reichthum zu erkämpfen,
Nach dem indischen Gestade.

Schon sieht er die goldne Rückkehr
Von des Reichthums Stapelplätzen,
Sich als andern Vasko Gama,
Ueberreich an Ruhm und Schätzen.

Lissabon begrüßt am Hafen
Der Levante Ueberwinder
Mit den goldgezäumten Hengsten,
Dem Tribut besiegter Inder.

Und sein König sammt dem Hofstaat
Steht an des Palastes Pforte,
Ihm zu danken fehlen seinem
Königlichen Mund die Worte.

Endlich spricht er: Kann ich besser
Meinen Camoens belohnen?
Flechte meiner Blumen schönste
Noch in deine Lorbeerkronen!

Was das Mißgeschick getrennt hat,
Das verbinde meine Gnade,
Camoens, sieh deine Gattin,
Deinen Gatten sieh, Almade!

Also schmückt er seine Hinfahrt
Mit dem Traum von Glück und Ehre,
Und sein Schiff durchfurcht des Westens
Und des Ostens öde Meere.

Wenig Jahre später wirft ein
Schiff vor Lissabon den Anker,
Kranken Leibs und kranker Seele
Steigt ans Land ein doppelt Kranker.

Abends zwischen Licht und Dunkel
Geht er durch die Hauptstadt weiter,
Das Gepäck trägt ein Malaie,
Seines Mißgeschicks Begleiter.

Keine Seele in der Menge
Geistesloser Müssiggänger,
Denkt jetzt an den heimgekehrten
Siechen, schätzelosen Sänger,

Und das Mädchen, deren Bild sein
Schiff auf seiner Fahrt umschwebte,
Und in Schlachten und auf Märschen
Ihn mit Hoffnung neu belebte,

Schämt sich, und sie wendet ihren
Kopf ab beim Vorüberfahren,
Nicht mit Blicken zu verrathen,
Daß sie je Bekannte waren.

Doch wer Städte sieht und Länder,
Und der Menschen niedres Trachten,
Stört sich nicht an Kleinigkeiten;
Denn er kann die Welt verachten.

Aber sah er Reiche blühen
Und sein Vaterland verfallen,
So empfindet er den tiefsten
Und den schönsten Schmerz von allen.

Dieser drückte der Verzweiflung
Wirre und verzerrte Male
In des Dichters stolze Züge,
Als er starb im Hospitale.

Franz von Sickingen.

Manche Herrn von hohem Adel
hausten in dem Pfälzer Land,
Mancher Berg trägt die Ruinen,
wo ein Schloß vor Alters stand.
Zeit und Feuer haben ihre
Ahnensäle bloß gelegt,
Ihr Geschlecht und ihre Namen
von der Erde weggefegt.
Jeder wollte Hahn im Korbe,
aber keiner Diener sein,
Statt ans Vaterland zu denken,
dachten sie an sich allein:
Hätten sie das Wohl des Ganzen
in dem Leben angestrebt,
Ihr Gedächtniß hätte ihre
festen Mauern überlebt.
Menschen, die das Edle wollen,
können zwar zu Grunde gehn,
Aber ihre Namen bleiben
in dem Buch des Lebens stehn.

Franz von Sickingens Geschlecht ist
ausgestorben, und begraben
Sind sie alle längst, die seinen
Namen einst getragen haben;
Aber bis auf diesen Tag kennt
jedes Pfälzer Kind den Franz,
Den Beschützer der Verfolgten
und den Freund des Vaterlands.
Treu dem Kaiser, treu dem Reiche,
trug er ritterlich die Waffen
Gegen den Verrat der Fürsten
und den Uebermut der Pfaffen.
Aber seine Feinde reichten,
ihn zu stürzen, sich die Hand,
Und ein Bischof tauschte mit dem
Harnische das Meßgewand,
Von dem Scheitel bis zur Zehe
deckte er mit Stahl die Glieder,
Und der Helm gefiel ihm besser
als die friedlichere Miter,
Unter seinen frommen Schenkeln
keuchte das gedrückte Thier:
Also ritt mit Pfalz und Hessen
der Herr Erzbischof von Trier
Gegen Landstuhl, um dem Ritter
ein Levitenamt zu lesen,
Weil er neulich nicht gar freundlich
bei ihm auf Besuch gewesen.
Auf der Veste spielt die Orgel
das Geschütz des Ritters Franz,
Und es betete ein mancher
seinen letzten Rosenkranz.

Von der Kanzel, deren Bau er
  noch zu rechter Zeit erledigt,
Hält er zu des Bischofs Messe
  eine wohlerwogne Predigt.
Aber ach! die neuen Mauern
  brechen endlich doch entzwei,
Denn es ist des Bischofs schlimmes
  Kriegsgeräthe gleichfalls neu.
Als ungläubig nun der Ritter
  selbst die Bresche sehen wollte,
Schlug ein Schuß ihm eine Wunde
  die ein Ziel ihm stecken sollte.

Siegreich ziehen jetzt die Fürsten
  ein in das gebrochne Schloß,
Der von Pfalz und der von Hessen,
  und ihr frommer Bundsgenoß.
Noch rechtzeitig kommen jene,
  des Besiegten Hand zu drücken,
Als jedoch der Bischof nahn will,
  kehrt er sterbend ihm den Rücken.

Hatuei.

Als Spanier die Hände in dem neuentdeckten
Westindien nach Raub und Beute gierig streckten,
Da segelten sie nach der Perle der Antillen,
Dort ihren Durst nach Reichthümern und Blut zu stillen.
Sobald es der Kazike Hatuei vernommen,
Ließ er die Häuptlinge des Volks zusammenkommen
Und sprach: Der Weiße will die Freiheit uns entreißen
Des Goldes halber, denn das ist der Gott der Weißen.
Laßt uns, was ihnen wertvoll ist, ins Meer versenken,
Und es dem Wasser lieber als den Fremden schenken,
Vielleicht, daß sie es dann nicht wert der Mühe finden,
Ein Volk, das seine Armut schützt, zu überwinden.

Bekriegen sie uns aber dennoch, zeigt dann ihnen,
Daß wir zum Kampfe fertig sind, doch nicht zum Dienen.
Sind sie auch stärker ihrer Kunst und Waffen wegen,
Die Freiheit wird Kraft in den Arm des Schwachen legen.
Erliegen wir, kann keiner unsrer Enkel sagen,
Daß wir zu Sklaven wurden, ohne Kampf zu wagen.

Er sprach's. Sie eilten, um ihr Vaterland zu retten,
Den goldnen Gott tief auf dem Grund der See zu betten.
Die Wilden hingen nicht an ihren Schätzen zäher
Als an dem Vaterlande, wie die Europäer.

Doch überwunden, wie so oft der Schlechte siegt,
Und die gerechte Sache der Gewalt erliegt,
Ward der besiegte Fürst geführt zum Scheiterhaufen.
Zwar sterben soll er, aber man will ihn noch taufen.
Ein Franziskaner mußte den verstockten Heiden
Zum Feuertod und wahren Glauben vorbereiten.
Er lehrte ihn, daß wer die Taufe nicht empfange,
Zum Himmel nicht, dem Ort der Seligen, gelange,
Und als er ihm erklärte, was die Hölle sei,
Wo die Verdammten braten, sagte Hatuei:
O Christ! nach deinem Himmel trag ich kein Verlangen;
Hin will ich gehn, wo meine Freunde hingegangen,
Und lieber will mit ihnen ich Verdammniß theilen,
Als glücklich ohne sie bei euch im Himmel weilen.
So niedrig denkt mein Geist nicht, daß er hin begehrt,
Wo Weiße sind, denn auch die besten sind nichts wert.

Dann stieg er auf das Holz, und in der Glut des Brandes
Starb er, getreu dem Gotte seines Vaterlandes.

Speier.

Wo vom Gebirg in den smaragdnen Strom
Der Speierbach sein braunes Wasser sendet,
Steht zwischen Bäumen und Gebüsch ein Dom,
Zum Kaisergrab von Konrad einst vollendet.
Ein Thürmchen noch benamset nach den Heiden,
Ein alter Oelberg mit Apostelrumpfen,
Ein hohes Thor aus kecken Römerzeiten,
Ein Denkmal von cäsarischen Triumphen,
Bezeugten, wenn der Ruhm nicht Griffel hätte,
Allein die alte Herrlichkeit der Stätte.

Vom Züricher See.

Es weht der Wind, die weißen Segel schwellen,
Die bunte Flagge treibt ihr flatternd Spiel,
Und seine Furchen zieht der schlanke Kiel,
Dem Schwane gleich, durch die krystallnen Wellen.

Ein lustig Lied von heiteren Gesellen,
Klar wie die Perle, die vom Ruder fiel,
Tönt übers Wasser und verkürzt das Ziel,
Wo wir das Boot ins Schilf am Ufer stellen,

Um bei der schönst gelegenen der Schenken
Inmitten grüner Gärten anzulanden.
Vergißt du hier ans Vaterland zu denken,

So könnte selbst ein Hannibal nicht zürnen.
Sein Capua kennt nicht die Silberstirnen
Der Alpen, nicht den See von Diamanten.

Ulrich von Hutten.

Wo windbewegt der Ufnau Weiden schwanken,
Dort liegt ein Mann, sein Grab kann man nicht sagen,
Deß Herz hoch wie ein Römerherz geschlagen.
Die Insel deckt den ritterlichen Franken,

Den Mann der großen, trotzigen Gedanken,
Der Hunger, Krankheit, Frost, und alle Plagen,
Die Armut und Verbannung bringt, ertragen
Für Deutschland, das unwürdig, ihm zu danken,

Kein Kreuz auf seinem Hügel ihm errichtet.
Die Wilden hätten einen Haufen Stein
Auf seinem Grab als Denkmal aufgeschichtet

Ein jedes Volk ehrt seine Patrioten,
Das Deutsche Volk, das sie verfolgt, allein
Läßt ungekannt die Gräber großer Todten.

Einladung.

Brecht die Rosen, die euch blühen an des Grabes Rand,
Freudenkränze aus Cypressen flechte eure Hand!
Reicht mir her den vollen Becher mit dem Zaubertrank,
Und vertauscht mit hellen Farben euer schwarz Gewand.
Herold! geh ins Reich der Schatten mit dem vollen Glas,
Um die Todten schlinge wieder sich der Freundschaft Band.
Hier ist's lieblicher als unten in dem Reich der Nacht,
Gehe hin den Bann zu lösen, der sie hingebannt.
Herold! geh ins Reich der Fremde, wo ein Freund verweilt,
Und bescheide sie uns alle in das Vaterland;
Hier ist's lieblich, wo die Reben um die Hügel blühn,
Schöner ist's am Rheinesufer als am Meeresstrand.
So, jetzt lade noch, was lebet, sich der Sonne freut,
Alle, die ich jetzt noch kenne, die ich sonst gekannt,
Lade alle schönen Mädchen, die ich je gesehn,
Und an denen einst mein Auge sein Gefallen fand.
Kommet all, ihr holden Rosen, wie ein Maientag,
Mein Gemüth empfinde wieder, was es sonst empfand,
Als sich, wie ein lichter Morgen um der Berge Haupt,
Um der Jugend frischen Busen eure Liebe wand.
Dichter! Helden! aus der alten wie der neuen Zeit,
Uns als ein ermunternd Beispiel in die Welt gesandt,
Die ihr mich mit Muth erfülltet und mit Zuversicht,
Wenn aus der verzagten Seele mir die Freude schwand,
Kommt ihr vielgeliebten Schatten, kehret bei mir ein,
Helft mir fröhlich weiter wallen durch dies Distelland.

Auf ein hübsches gefühlloses Mädchen.

Mädchen, du bist schön gewachsen,
Hast kein übles Angesicht,
Und du würdest mir gefallen,
Doch dein Herz gefällt mir nicht.

Tröste dich, du hast ja Reichthum,
Und wirst viele Freier haben,
Denn die Schrift sagt: Wo ein Aas ist,
Sammeln sich alsbald die Raben.

An ein armes Mädchen von großer Schönheit.

Glaubt ich noch an Marien,
Zur Kirche würd ich gehen,
Und täglich auf den Knien
Zur Mutter Gottes flehen,
Daß sie ob deinem Leben
Und deiner Liebe walte,
Dir thränenlos die Augen
Und rein das Herz erhalte.

Der undankbare Liebesgott.

Aus dem Griechischen des Anakreon.

Noch spät um Mitternacht,
Da Niemand mehr gewacht,
Sprach Eros bei mir vor,
Und klopfte an das Thor.
Als ich das Pochen hörte,
Erwachte ich und fragte,
Wer mich so spät noch störte,
Worauf er zu mir sagte:

Laß unbesorgt mich ein,
Harmlos bin ich und klein,
Ein schwarzer Himmel läßt
Mich keinen Pfad mehr sehen,
Vom Regen ganz durchnäßt,
Muß ich zu Grunde gehen,
Gewährst du nicht bei dir
Mir heute Nacht Quartier.

Sein Unglück mich erweichte,
Ich nahm sogleich die Leuchte,
Und als ich dann die Riegel
Vom Thore weggezogen,
War es das Kind, das Flügel
Und Köcher trägt und Bogen.

Mit meinen Händen schmeichle
Ich seine Hand und streichle
Den Regen aus den Locken,
Und als er warm und trocken
An meinem Herd geworden,
Da hat er mit den Worten:
So lasset uns denn proben,
Ob die vom Regen nasse
Schnur sich noch brauchen lasse,
Den Bogen aufgehoben.
Sei froh, ruft er und setzt
Ihn an, trifft mich im Herzen,
Er ist noch unverletzt,
Und wieder hast du Schmerzen.

Der lebensfrohe Greis.

Aus dem Griechischen des Anakreon.

Es sagen mir die Frauen,
Du bist jetzt alt, dein Haupt ist kahl,
Anakreon, du kannst ein Mal
In einen Spiegel schauen.

Was kümmert mich die Glatze!
Je weniger von meiner Frist
Für Wein und Liebe übrig ist,
Sind sie so mehr am Platze.

Macht der Schönheit.

Aus dem Griechischen des Anakreon.

Gott gab dem Stiere Hörner,
Dem Rosse gab er Hufe,
Schnellfüßigkeit dem Hasen,
Ein stark Gebiß dem Löwen,
Dem Fische gab er Flossen,
Dem Vogel gab er Flügel,
Und den Verstand dem Manne.
Noch war die Frau vergessen,
Da gab er ihr die Schönheit
Statt alles andern Schutzes,
Statt aller andern Waffen;
Selbst Feuer steht und Eisen
Der Schönheit an Gewalt nach.

Frei aus dem Lateinischen.

Wahrheit ist des Dichters Wort,
Schneller, als der Sturmwind weht,
Rinnt der Strom der Zeiten fort,
In dem alles untergeht.

Mädchen necken und ihr Schmollen
Von verschämten Wangen küssen,
Becher! euern honigvollen
Nektar soll ich ewig missen?

Schmählich wird im Bücherstaube
Des Gelehrten Scheitel grau,
Unterdessen reift die Traube,
Und das Mädchen wird zur Frau.

In den Mund der Nachwelt kommen
Kann uns wahrlich wenig frommen,
Wenn wir jetzt den Wein nicht schlürfen,
Und die Mädchen lieben dürfen.

Nach einem Minnelied.

Mögen sie beim Wald verhüten,
Sich mit grünem Laub zu schmücken,
Und der Wiese heitre Blüten
Durch ein Machtwort unterdrücken;

Nie soll Frohsinn mich verdrießen
Und nach Arbeit süß Erholen,
Denn der Freude zu genießen
Hat mein Mädchen mir befohlen.

Einbildung im Winter.

Winter! nicht gelingt's dir, meine Lieder einzuschnein,
Schläferst du auch die Gesänge aller Vögel ein.
Deckst du auch mit kalten Blumen unsre Scheiben zu,
Scheint ein warmer Sommer trotzdem in mein Herz hinein.
Meines Mädchens Rosenwangen und ihr Kirschenmund,
Ihre Schönheit, ihrer blauen Augen sanfter Schein,
Ihre wie ein Reh gebaute zierliche Gestalt
Läßt sie für ein Mädchen gelten eines Lands am Rhein;
Gießt sie nun in meinen Becher, mit der schmalen Hand
Ihre volle Kanne haltend, goldgefärbten Wein,
Wird es warm zu Mut mir, und ich bilde mir dann ein,
Unter grünen Sommerlauben an dem Rhein zu sein.

Bitte um einen Kuß.

Der Perser, der als heiliger Ascet
Für lange Zeit den Rosenkranz gedreht,
Bis daß ihm Most und Liebeslust noch mehr
Gefielen als sonst Bücher und Gebet,
Und der dann Lieder sang, die uns der Ost
Wie Ambraduft zum Westen hergeweht,
Er ist mein Trost. Gehört hab ich zu lang
Der Schulen und der Kirchen ernst Gered,
Bis ich gemerkt, daß es bei Mädchen sich
Des Abends besser als beim Pulte steht,
Und es sich angenehmer als zum Dom
Zur Schenke einer schönen Wirtin geht.
O du mit deinem Rosenmund, in dem
Ein Doppelkranz von weißen Perlen steht,
Aus dem ein Athem haucht, der süßer ist,
Als wie der Duft von einem Veilchenbeet,
Gib mir zur Würze deines goldnen Weins
Den Kuß, um welchen dein Geliebter fleht,
Und gib der Liebe Segen für mein Lied,
Daß es wie Hafis Lied nicht untergeht.

Der bekehrte Selbstmörder.

Noch kürzlich schwur sie hoch und theuer,
Sie würde keinen andern nehmen,
Viel eher nähme sie den Schleier.

Und gestern schrieb mir ihre Tante,
Daß ihre Nichte sich verlobt hat,
Und zwar mit einem Herrn von Stande.

Ich nahm also ein Paar Pistolen,
Und ging nach einem Krämerladen,
Um Blei und Pulver mir zu holen.

Vor einem Hause blieb ich stehen,
Das schöne Schild: Zum guten Schoppen
War über dessen Thor zu sehen.

Drin sangen frohe Kameraden,
Da dachte ich: Ein guter Tropfen
Kann vor dem Ende dir nicht schaden.

Ich ging hinein und wurde munter,
Ein halbes Schöppchen nach dem andern
Glitt lustig meinen Hals hinunter.

Und als ich aufbrach, heim zu wanken,
Stand schon der Vollmond hoch am Himmel,
Und zu mir sprach ich in Gedanken:

Sich zu erschießen — Narrenpossen!
Und wegen Mädchen! Hat schon eine
Sich etwa deinethalb erschossen?

An die Freunde.

Kein Loos soll uns verbittern
Erheiternde Gefühle,
Denn, Freunde! nach Gewittern
Folgt angenehme Kühle.

Es wird der Tag noch scheinen,
Wann unsre Feinde enden,
Kein Lachen und kein Weinen
Kann unser Schicksal wenden.

So schön ist dieses Leben,
Daß wir es lieben müssen,
Noch winken uns die Reben
Und Lippen, wert zu küssen.

Noch ist der Kelch nicht trocken,
Den uns die Jugend reichet,
Kein Haar in unsern Locken
Hat noch die Zeit gebleichet.

So laßt euch nicht durch Sorgen
In eurer Hoffnung stören.
Es ist noch Zeit, denn morgen
Wird uns die Welt gehören.

An einen Freund, der Lob erwartete und Schimpf erntete.

Wann wirst du deiner Grillen
O Freund! dich einmal schämen?
Um dieser Menschen willen
Wird sich kein Weiser grämen.

Die heute deine Locken
Mit Lorbeerkränzen schmücken,
Die werden morgen Dornen
In deine Schläfen drücken.

Heut drohn sie den Tyrannen,
Die sie in Fesseln schlagen,
Und morgen schon bespannen
Sie selber deren Wagen.

Du solltest sorglos üben
Die auferlegten Pflichten,
Ob sie dich nun darüber
Freisprechen oder richten.

Willst du dich beugen lassen,
Weil dich ihr Zorn getroffen?
Die sich aufs Schlimmste fassen,
Wenn sie das Beste hoffen,

Und unbekümmert üben,
Was ihre Pflicht erheischet,
Und keinen Dank verlangen,
Die werden nicht getäuschet.

Ein Traum auf dem Meere.

Es kam die schwarze Nacht, nach seinem Platze
Kroch jeder auf die harte Schiffsmatratze,
Und mein des Schlummers fast entwöhntes Auge
Schloß Stille bald und schwächende Strapaze.

Da hat der Gott, der nächtlich Träume sendet,
Den schönsten mir im Schlafe zugewendet,
Wie glücklich wäre ich gestorben, wäre
Mein Schiff gesunken, ehe er geendet!

Gebrochen lag am Boden jede Kette,
Ein Fruchtfeld war geworden aus der Stätte
Des Kampfs, ein Korb für Bienen aus der Trommel,
Und eine Sichel aus dem Bayonette.

Nicht rief der Klang des kriegerischen Hornes
Den Landmann von der Pflege seines Kornes,
Der Pfirsich blühte, und die Rebe rankte
Am Heimatsort der Distel und des Dornes.

Die Flüsse wogten, weiß von Schaum, geschlagen
Vom Rad des Dampfboots, auf der Rhede lagen
Zahllose Schiffe, und die Rosse dampften
Bei schwerer Fracht von reichbeladnen Wagen.

Die Esse glühte, die Metalle kochten,
Der Amboß dröhnte, und die Hämmer pochten
Der Meißel pickte, und der Pinsel malte,
Und um das Haar der Kunst war Ruhm geflochten.

Kein Lorbeer wuchs für räuberische Horden,
Kein Paria siechte an des Schmutzes Orten,
Die Armut hatte Hütten, Brod der Hunger,
Kein Bettler klopfte an verschlossne Pforten.

Zuletzt sah ich in diesen Phantasieen
Mich selbst an meinem Geist vorüberziehen,
Ich saß daheim im Schatten einer Linde,
Mein Liebchen fröhlich schaukelnd auf den Knieen.

Ihr Haupt ließ sie auf meine Schulter hangen,
Um ihren Nacken hielt ich sie umfangen,
Und küßte roth mit Tausenden von Küssen
Die weiße Haut der Stirne und der Wangen.

Vor unserm Hause grünt die Aprikose,
An unserm Fenster blüht die Monatsrose,
Und Liebe grünt und blüht in unsern Herzen,
Bei Kuß und Spiel und neckischem Gekose,

Sprach ich, und sie erwiderte dagegen:
So lang des Herzens Schläge sich bewegen,
Gehört nur dir der Hauch von meinen Lippen,
Mein Athem freut mich nur um deinetwegen.

Als Antwort drauf begann ich in Entzücken
Ihr pochend Herz an meine Brust zu drücken,
Und meinen Mund an ihren pressend, küßte
Ich ihre rothen Lippen fast zu Stücken.

Da rast der Sturm, das Schiff beginnt zu schwanken,
Und donnernd braust die Flut an seine Planken,
Die Wasser rauschen über das Verdeck hin —
Ich wache — ach! es war ein Traum des Kranken.

Verliebte Prahlerei.

Zuerst sang ich zum Orgelton Gebete,
Kriegslieder dann zum Schalle der Trompete,
Die Büchse trug ich an dem Ostseeufer,
Und schulterte am Rheine die Muskete.

Ich war Student, ein lustiger Geselle,
Ging ins Kolleg und foppte die Pedelle,
Krakeelte mit Nachwächtern und Philistern,
Und hatte Liebeshändel und Duelle.

Zu Fuße und im Wagen und beritten
Sah ich die Welt und hab das Meer durchschnitten,
Und kennen lernte ich der Menschen Städte
Und Sinnesart und fremder Völker Sitten.

Bekannt sind mir die Märchen und die Sagen
Der alten Zeit, und was sich zugetragen
Bei allen Völkern, habe ich gelesen,
Und vielentheils in ihren eignen Sprachen.

Mein Mädchen, sieh! mit den und andern Sachen
Verkürzte ich am Abend dir das Wachen,
Auf deine Wimpern senkte sich der Schlummer
Nur im Gefolg von Scherzen und von Lachen.

Und Morgens, wann die schwarzen Schatten bleichen,
Und goldne Wolken sich am Himmel zeigen,
Ersänne ich dir hundert schöne Träume,
Um einen garstigen dir zu verschweigen.

Lesbias todter Sperling.

Aus dem Lateinischen des Catull.

Trauert, Götter und Göttinnen der Liebe,
Und ihr zärtlich gesinnten Menschen alle!
Hingeschieden ist meines Mädchens Sperling,
Meines Mädchens so sehr geliebter Sperling,
Den sie lieber als ihre Augen hatte.
Denn er war ja so honigsüß und kannte
Sie so gut, wie das Mädchen seine Mutter,
Und er flog nicht von ihrem Schoos fort, sondern
Hüpfte auf ihm herum bald da-, bald dorthin,
Sonst zu Niemand als seiner Herrin piepend.
Der geht jetzt auf dem finstern Pfad des Todes
Hin, wo einem die Rückkehr nicht erlaubt ist.
Du abscheuliche Nacht des Grabes, die du
Alles Schöne verschlingst, du sollst verwünscht sein,
Daß du mir den so schönen Sperling raubtest.
O wie schnöd war es! O mein armer Sperling!
Deßhalb sind jetzt die Augen meines Mädchens
Angeschwollen und rot von vielem Weinen.

Später.

An Addie.

Unstäten Schritts hab ich die Welt durchschweift,
Gefesselt hat mich weder Stadt noch Land,
Kam ich, wann wo ein Baum in Blüte stand,
So war ich fort, wann seine Frucht gereift,
Und wann ein Herz in Liebe für mich schlug,
War es mir leid, ich wollte Niemand kennen;
Denn ruht ich Abends aus von meinem Flug,
So mußt ich mich beim Frühlicht wieder trennen.

Wenn ich erwachte, war der Postillion
Schon ungeduldig, und es kam der Wirt
Und sprach: Mein Herr, die Pferde sind geschirrt!
Es rief kein Mund mir nach in jenem Ton,
In dem ihr Lebewohl die Liebe spricht.
Mein Wagen rollte grußlos durch den Flecken,
Der Himmel wußte, welch ein fremd Gesicht
Des andern Tags mich wieder sollte wecken.

Vergänglich war der Eindruck, alles flog
Vorüber als ein träumerischer Wahn,
Verwischbar wie die Furche, die der Kahn
Leicht hin ins fährtelose Wasser zog.
Nur manchmal dacht ich an entschwundnes Glück,
An Stunden, die zu schnell für mich verflossen,
Der Schwalbe gleich, die nach dem Nest zurück
Zu flattern pflegt, das man ihr ausgestoßen.

Da fand ich dich, geendet ist der Flug,
Und liebend ruht an seiner Irrfahrt Ziel
Der Wandrer aus. Gesegnet sei der Kiel,
Der mich zu dir an diese Küste trug.
Von Neuem fand ich hier ein Vaterland,
Du lehrtest mich an einem Ort zu weilen,
Und schenktest mir dein Herz und deine Hand,
Bereit, mein Loos, was es auch sei, zu theilen.

Nicht länger ist das Leben mir zur Last,
Das Silber in den Bergen Mexikos
Und alles Gold in Kaliforniens Schoos
Mit allen Schätzen, die die Erde faßt,
Sie wären, sollten sie Zufriedenheit
Mir mehren oder Glück, umsonst verschwendet,
Da meine Addie jetzt für alle Zeit
Mit ihrer Hand ihr Herz mir zugewendet.

An dieselbe.

Wie auf dem Meer ein Schiffer in einem entmasteten Fahrzeug,
Kämpfe ich rastlos mit Schiffbrüchen und widrigem Strom,
Ungewiß, ob mein Wrack die Felsen am Ufer zerschmettern,
Oder ein gnädiger Wind sicher zum Hafen mich bringt.
Könnt ich doch steuern mit dir zu der fernsten Insel der Südsee,
Wo noch kein menschlicher Fuß jemals das Ufer betrat,
Wo noch nie mit der Luft sich ein menschlicher Seufzer vermischte,
Wo sich noch niemals ein Grab über den Rasen erhob,
Wo der nächtliche Himmel von andern Gestirnen erhellt wird,
Und der Wechsel der Jahrzeiten ein anderer ist.
Nicht mehr riefe die Trommel und nicht das schmetternde Horn mich
Von der Geliebten hinweg unter die Fahnen des Kriegs,
Gerne wollte ich bei dir den Ruhm und den Lorbeer verträumen
Und beim Plätschern des Herbstregens am trauten Kamin

Dir die Märchen erzählen vom weisen Kalifen zu Bagdad,
Oder die Sagen der Vorwelt von der goldenen Zeit.
Niemals dürfte ein Wort die Glätte der Stirne dir rauben.
Nur von Thränen der Lust wäre die Wimper beschwert.
Aber wohin doch führt mich die Glut der träumenden Liebe!
Wie die tantalische Frucht flieht mich ein friedliches Glück.
Für den Kampf ist geboren der Mann mit der Welt und sich selber,
Und kein Schiff ist gebaut, das ihn den Sorgen entführt.

Frühling bei New York.

1854.

Lachend hat sich der Himmel gelagert über das Eiland,
Um das in Liebe vereint Hudson und Meer sich geschmiegt,
Schöner kann nicht der Aether gewölbt sein über Neapel,
Sonniger legt sich kein Strahl über das goldene Horn.
Frisch sind mit Gräsern bedeckt die Hügel am Ufer der Inseln,
Und es schmückt sich die Salzwiese mit saftigem Grün.
Zwischen dem Hickorylaub und Gewind wildwachsender Reben
Blicken die schimmernden Landhäuser am Ufer hervor.
Da ist ein Busch, so laubig und kühl, und dort eine Hecke,
Heimlich und blütenbedeckt, aber die Nachtigall fehlt,
Um Gefühl in das Herz des lauschenden Horchers zu flöten,
Aber alles ist stumm, stumm wie das schweigende Grab.
Lerche, wo bist du? Hast du dein Lied hier verlernet? Vergebens
Seh ich zum Himmel hinauf! Hat dein melodisch Geschlecht
Keinen Verwandten herüber gesandt, um singend zu flattern
Ueber Amerikas hochstenglichten Fluren von Mais?

Auf der Wiese vermiß ich den klappernden Boten des Frühlings,
Den gravitätisch einherschreitenden traulichen Storch.
Ach! ihr wandert nicht aus, ihr gefiederten Kinder Europas,
Euch treibt noch nicht die Not über das traurige Meer,
Dessen bewegliche Hügel sich über die endlosen Wasser
Nackt hinrollen, durch unfruchtbare Thäler getrennt,
Bis sie die Wüste von Wasser verschlingt, die nur manchmal die Heerde
Schnell hinschießender unheimlicher Fische durchfurcht.
Aber horch! hat auf dem benachbarten Hofe der Hahn nicht
Lustig gekräht wie daheim? Klingt es mir nicht in dem Ohr,
Als ob mit Namen ein alter Bekannter mich hätte gerufen?
Alter Türke! dein Schrei hat mich so heimisch gestimmt,
Daß ich vergesse, daß ich zu Haus kein Negergesicht sah,
Daß der Kolibri nicht Mischigänrosen umflog.

Wein, Kunst und Liebe.

Ernst und finster ist das Leben,
wolkenschwer und regnerisch,
Und die stirnumwölkte Sorge
sitzt als Gast bei ihm zu Tisch.
Diese Erde ist ein Wohnhaus,
voll von Jammer und von Schmutz,
Neid und Hader wohnt darin bei
Heuchelei und Eigennutz.
Mit gedankenvoller Stirne
ist ein jeder drauf bedacht,
Wie er durch das Unglück eines
andern selbst sich glücklich macht.
Das Geschick verflucht der Blinde,
daß nicht alle Menschen blind,
Und der Lahme, daß nicht alle
Krüppel wie er selber sind.
Wenn die Augen Thränen heucheln,
reißt die Seele Freude fort,
Auf den Lippen sitzt der Honig,
und im Herzen Meuchelmord.
Der Betrug, die Arglist borgt sich
der verstellten Freundschaft Schein,
Bosheit hüllt sich in den Mantel
eines guten Rathes ein.

Neid und Falschheit nehmen täuschend
die Gestalt des Mitleids an,
Mit der Miene des Bedauerns
bricht sich die Verläumdung Bahn.
Herschsucht, Haß und Habsucht steckt sich
hinter unser Seelenheil,
Und wovon der Glaube predigt,
thut er selbst das Gegentheil.
Aus den Löchern ihres Mantels
schaut die Eitelkeit hervor,
Und die aufgeblasne Dummheit
trägt die Feder hinterm Ohr.
Vor den Mächtigen des Landes
kriecht im Staub die Niedertracht.
Und entehrt die Menschenwürde
in dem Götzendienst der Macht.
Ueber das Verdienst erhebt sich
jeder unverschämte Tropf,
Und im Rat der Menge herschen
Zungen ohne Herz und Kopf.
Dem bethörten Volke schmeichelt
der verschmitzte Demagog,
Sein Altar des Vaterlandes
ist ein umgestürzter Trog.

Bliebe uns noch eine Würze
zu des Lebens schaler Kost,
Hätte Gott uns nicht gegeben
Liebe, Kunst und süßen Most?
Aus den Bildern der Gedanken
schafft die Kunst ein neues Reich,

Auf den Schmutz des nackten Lebens
  wirft sie einen grünen Zweig.
Seine Rohheit und Gemeinheit,
  seine Mühsal, seine Qual
Lernen wir mit Mut ertragen
  über einem Ideal.

Wenn beim Druck des Schicksals manchmal
  unsre Schwungkraft unterliegt,
Wie bei einem Vogel, der durch
  Regen oder Nebel fliegt,
Gibt der goldne Saft der Trauben
  unsrem Geiste neuen Schwung
Und erwärmt uns wieder mit dem
  Feuer der Begeisterung.

Wenn wir uns vereinsamt fühlen
  mitten im Geräusch der Welt,
Und kein Band mit der Gesellschaft
  länger uns zusammenhält,
Gibt die Liebe unsrem Leben,
  frischen Halt und neuen Wert,
Vaterland und Freundschaft finden
  wir an einem eignen Herd.
Glücklich, wer ein Herz gefunden,
  das an ihm mit Liebe hängt,
Und woraus kein widrig Schicksal
  und kein Unglück ihn verdrängt!
Hätt er eine Welt verloren,
  er verschmerzte den Verlust,
Denn der größte Reichthum liegt in
  eines treuen Weibes Brust.

Glück der Vögel.

1854.

Was hat ein Vogel nicht vor uns voraus!
Frei aller Sorgen fliegt er durch das Leben,
Kein Hausherr kommt, um für sein luftig Haus
Die Miete schon im Voraus zu erheben.

Mit seinem Weibchen sucht er Halmen Strohs
Und flicht sein Bett, kein Dreher kann so drechseln,
Wollflocken sind sein Weißzeug oder Moos,
Das braucht er nicht zu waschen und zu wechseln.

Wie sorglos sieht er in der jungen Brut
Sein zwitscherndes Familienglück sich mehren,
Denn ihm gehört als erblich Heiratsgut
Die Welt mit allen Körnern, allen Beeren.

Wie muß ein Mensch, wann ihn die Sonne weckt,
Im Schweiße seines Angesichts sich plagen,
Für einen Vogel ist der Tisch gedeckt,
Sobald er nur die Augen aufgeschlagen.

Aus Not und Stolz durchstöbern wir das Thier-
Und Pflanzenreich in aller Länder Breiten,
Bis in den Kreis des Pols verfolgen wir
Den Hermelin und Zobel, uns zu kleiden.

Und doch ist keine Fürstin so geputzt
Wie so ein Specht! Kann man ein Kleid so sticken,
Wie das des Kolibris, das weder schmutzt,
Noch fleckt, an dem die Löcher selbst sich flicken?

Und wenn der Pabst im vollesten Ornat
Das Hochamt hält im Dome zu Sankt Peter,
So ist doch nichts so schön an seinem Staat,
Als wie das Aug an einer Pfauenfeder.

So glücklich schläft bei weitem nicht der Czar
Auf seinem Schloß, bewacht von seiner Garde,
Als wie der Buchfink, der zum Nest das Haar
Sich aus dem Kehricht seines Marstalls scharrte.

Nicht halb so leicht kann Frankreichs Herr dem Tod,
Wenn Aufruhr in den Straßen tobt, entfliehen,
Als wie die Schwalbe, die ihr Nest von Kot
Gebaut hat unterm Dach der Tuilerien.

Zwar, sagt man, hätten wir Vernunft voraus;
Um die braucht uns kein Vogel zu beneiden,
Denn schlimm sieht es mit unsrer Weisheit aus,
Und dumm sind unsre Klugen und Gescheiten.

Die meisten sehen nur im Geld ihr Glück,
Und suchen früh und spät sich zu bereichern,
Und schleppen hamsterartig jedes Stück
Nach ihren Kammern, um es aufzuspeichern,

Und sehen nicht die Thorheit ihrer Qual,
Mit der sie sich ihr bischen Sommer mindern
Für einen Winter, den sie nicht einmal
Erwarten können halb zu überwintern.

Entsagung und Trost.

Geträumt hab ich in meiner jungen Zeit
Von Trommelwirbeln und Trompetenschall,
Von Schwerterklirren und von Büchsenknall,
Von Heldenthum und von Unsterblichkeit,
Und fieberkrank erhob ich meine Hand,
Um Kränze von dem Baum des Ruhms zu pflücken.
Nach Thaten brannte ich, um in den Sand
Der Zeit für ewig meine Spur zu drücken.

Nach fremden Zonen trieb es mich zu gehn,
Die Berge waren mir zu Haus zu flach,
Zu eng die Thäler, und der Rhein ein Bach,
Ich wollte Alpen, Meer und Wellen sehn.
Trotz bieten wollt ich Sturmwind und Orkan,
Der Tropen Pracht mit eignen Augen schauen,
Gen Westen ziehn, ins neue Kanaan,
Und am Ohio Mais und Waizen bauen.

Und überall, wohin ich ging und kam,
Fand ich ein Weh, so einsam lag kein Land,
Daß nicht zu ihm den Weg die Sorge fand,
Und wo kein Baum gedieh, gedieh noch Gram.
Und magst du ziehn nach Süden oder Nord,
Gen Osten oder West, nach allen Winden,
So wirst du stets dasselbe Losungswort,
Die Arbeit und des Lebens Mühsal, finden.

Dasselbe Kämpfen um dein täglich Brod,
Das sich nicht lohnt, so schwer verdient zu sein,
Erwartet dich am Hudson wie am Rhein,
Ihr Bürgerrecht hat überall die Not.
Und häufst du auch durch langer Jahre Fleiß
Reichthümer auf, wo ist für ganze Haufen
Von Gold ein Arzt, der dir ein Mittel weiß,
Nur einen Jugendtag zurückzukaufen?

Zwar darf's dich reizen, auf dem rauhen Pfad
Des Ruhms zu wandeln, der Vergessenheit
Ein Denkmal und ein ewig Lob dem Neid
Abzuertrotzen durch berühmte That;
Doch deinem Ehrgeiz, deiner Ruhmbegier
Wird bald aus Ueberdruß der Flügel sinken,
Wenn du die Thoren anblickst, die mit dir
Sich bücken, um Unsterblichkeit zu trinken.

Und war dir sonst ein Königreich zu klein,
So reicht gar bald ein Acker Landes hin,
Ein schützend Dach, ein Scheit in dem Kamin,
Bei Weib und Kind, um glücklicher zu sein,
Als ein Tyrann, deß Launen über Draht
Bis an die Grenzen eines Erdtheils eilen,
Dem doch zuletzt kein dienender Senat
Beschließen kann, ihn von dem Tod zu heilen.

Drückt dich auch oft und beugt dich deine Last,
Und wird es dir ums Herz verzagt und bang,
So tröste dich, das Leben ist nicht lang,
Und kurz der Pfad, den du zu wandeln hast.

Dann kommt der Tod und klopft an deinem Thor,
Wie er gethan am Thore deiner Väter,
Er kommt dir wie ein alter Hausfreund vor,
Besuchen wird er deine Kinder später.

Er spricht zu dir: Mein Freund! du hast geträumt,
Gestritten und gesorgt, es ist jetzt Zeit,
Um auszuruhn, dein Ruhbett ist bereit,
Ein einsam Haus hab ich dir eingeräumt.
Du horchst und hauchst den Athem in den Wind.
Ob Gras dein Grab bedeckt, ob Marmorplatten,
Es steht darauf geschrieben: Eitel sind
Die Dinge, und das Leben bloß ein Schatten.

Die letzte Schlacht.

Es ist eine alte Prophezeihung im Elsaß, die noch aus dem ehemaligen Kloster zu Weißenburg herstammen soll, daß noch einmal die Völker aus dem nördlichen Asien über Europa hereinbrechen und siegreich bis an den Rhein vordringen sollen, daß aber dann das durch gegenseitige Eifersucht bis dahin getrennte Europa sich vereinigen und gemeinsam zwischen Mainz und Straßburg den Barbaren eine Schlacht liefern würde, worin diese aufs Haupt geschlagen würden, und daß dann die Zeit des ewigen Friedens anbräche. Diese Prophezeihung ist Gegenstand des nachfolgenden Gedichtes.

Ich seh die Schlacht, von Sehern prophezeit
Als letzte, die je wird geschlagen werden,
Nach der des ewgen Friedens goldne Zeit,
Das Reich des Rechts, beginnen wird auf Erden.

Von Neuem überschwemmt von einer Flut
Barbaren, liegt Europa halb verödet,
Vergeblich hat bisher das Heldenblut
Des deutschen Heers so manches Feld gerötet,

Zurückgeworfen auf den linken Rhein,
Erwartet es, die Schlachten zu erneuern:
Rechts sehe ich die Nacht erhellt vom Schein
Von Hunderttausenden von Lagerfeuern.

Dort rastet der Barbar mit seinen Hunnen,
Heuschrecken gleich, es grünt in ihrem Rücken
Kein Grashalm mehr, und Bäche sind wie Brunnen
Versiegt vom Durst der Rosse der Kalmücken.

Noch raucht der Brand der kaum zerstörten Hütten,
Noch bebt die Luft vom Sturz gebrochner Vesten,
Die Welt will er wie Ninive verschütten,
Und seinen Thron erbaun auf ihren Resten.

Jetzt rüstet er, das letzte Hinderniß,
Den Rhein, mit seiner Macht zu überschreiten,
Mit einem Schlag, des Siegs voraus gewiß,
Das Schicksal von Europa zu entscheiden.

Die Brücken sind gelegt, und wie ein Meer,
Das keine Dämme mehr in Schranken halten,
Wälzt in Kolonnen sich sein zahllos Heer
Ans andre Ufer, dort sich zu entfalten.

Es fliegt die leichte Reiterei voran,
Den Feind und seine Stellung zu erkunden,
Bald kündet auch ein fernes Knattern an,
Daß, was sie suchten, sie zu früh gefunden.

Europa hat sich zu dem Kampf gestellt.
Hier glänzt in Gold die türkische Schabracke,
Dort stampft das Roß vor einem Ungarnzelt,
Hier drängt sich vor Altenglands Scharlachjacke.

Dort schirrt sein Pferd der Deutsche, sieh, es beißt
Vor Ungeduld in die beschäumten Stangen,
Hier ladet Frankreichs Schütze, neuer Geist
Und alte Scham färbt die gebräunten Wangen.

Wie eine Mauer stehn die Eidgenossen,
Die Söhne der Besieger der Burgunder,
Des Ruhms der Väter wert zu sein, entschlossen,
Mit manchem Tell und Winkelried darunter.

Beim Skandinaven, welcher Heldenmut
Mit hellem Haar von seinen Eltern erbte,
Stehn schwarzgelockte Krieger, die die Glut
Der Sonne von Toskana dunkel färbte.

Es kam vom Mittelmeer und Ocean
Ein Heer von Spaniern und Portugiesen,
Den Völkern, die der Welt zuerst die Bahn
Zu neuen Welten durch die Wasser wiesen,

Und neben ihnen lagert die Armee
Von Holland, das einst alle Meere fegte,
Da Gott noch nie die Herschaft auf der See
In andre als in freie Hände legte,

Und über einer heimatlosen Schaar
Unglücklicher, im Kampfe nicht die Letzten,
Erblicke ich der Polen weißen Aar,
Worunter sie vor Zeiten Wien entsetzten.

Kaum ist der erste Schuß gefallen vorn,
Und in den Sattel rufen die Trompeten
Die Reiterei, das Fußvolk heißen Horn
Und Trommel in die Schlachtordnungen treten.

Sie schaaren sich um Fahnen, die der Sieg
So oft zuvor mit seinem Ruhm bedeckte,
Die manchmal zwar der wechselvolle Krieg
Mit Unglück schlug, doch nie mit Schmach befleckte.

Signale tönen, kaum sind sie verhallt,
Beginnt die starre Masse sich zu regen,
Und über Thal und Hügel wälzt ein Wald
Von Bayonetten sich dem Feind entgegen.

Weh ihnen, denen sie entgegen gehn!
Noch ist der Geist der Freiheit nicht gebrochen,
Wenn Deutschland steht, und immer wird es stehn,
Wird kein Barbar Europa unterjochen.

Drei Tage brüllen die Kanonen Tod,
Die Kugeln fallen dichter als die Schlossen,
Noch schwankt der Kampf, schon ist das letzte Lot
Der Ladung aus erhitztem Lauf verschossen,

Da stürmt, die blanken Messer in der Faust,
Der Freiheit Heer die stummen Batterien,
Sie kämpfen — tapfer, daß es einem graust,
Es fleht der Feind vergebens auf den Knieen.

Da wendet der Kosack sein Roß vor Schrecken,
Drückt ihm den Sporn in die beschäumten Weichen,
Es flieht der Khan, und seine Völker decken
Das weite Feld als Sterbende und Leichen.

Geschlagen ist die Schlacht. Ein ewger Schreck
Bannt die zur Barbarei gebornen Horden
Für alle Zukunft in das letzte Eck
Im schneebedeckten unnahbaren Norden.

Zum letzten Male hat der Erde Grund
Das Herzblut ihrer Kinder aufgetrunken,
Nie schießt ein Rohr mehr einen Menschen wund
Im Dienste herschbegieriger Hallunken,

Und nie mehr wird des Pöbels Glaubenswut
Zum Brudermord ein thöricht Schwert entblößen,
Mehr als genug vergoß man kostbar Blut
Für Räthsel, die nicht wert sind, sie zu lösen.

Und alle Völker gehn in einen Bund,
Um ewig sich zum Frieden zu verpflichten,
Ein höchst Gericht wird jeden Klagegrund
Der Völker auf der ganzen Erde schlichten.

Gekettet an den Baum des Friedens liegt
Des Kriegs mit Blut und Pest genährter Drache,
Und in die schwärzeste der Höhlen kriecht
Die Furie der Mordlust und der Rache.

Der Jüngling, der sein Mädchen zeitig freit,
Verkommt nicht mehr im Dienste der Kasernen,
Und wem daheim nicht Brod genug gedeiht,
Der sucht sich Land in unbebauten Fernen.

Es werden Reiche, groß an Völkerzahl,
Aufblühen in Neuhollands Niederungen,
Und Städte schimmern, wo bis jetzt kein Strahl
Der Sonne in das Dickicht eingedrungen.

Weit hinterm Nil, wo jetzt in Schilf und Gras
Unangefochten Krokodile hausen,
Wird mitten durch die Wildniß Afrikas
Der Bahnzug über das Geleise sausen.

Gefallen sind die Grenzen, und es liegt
Kein Zöllner mehr auf räuberischer Lauer,
Frei wie der Vogel, der die Luft durchfliegt,
So zieht der Mensch, ihn hemmt nicht Chinas Mauer,

Kein Sandmeer, kein Granit der Alpenwände,
Nicht Japans Küste, noch des Altai Rücken,
Selbst wo das Meer die Nachbarvölker trennte,
Da baut der Handel ungeträumte Brücken.

O schöne Zeit! du bist kein hohler Traum
Des eitlen Thoren oder Fieberkranken,
Aus einem Kerne wird ein großer Baum,
Und die Verwirklichung folgt den Gedanken.

Die ganze Erde liegt vor meinem Geiste,
Vom Zuckerrohr der Sümpfe Borneos,
Von Indiens Palmen bis an das beeiste,
An Wachsthum arme Land der Eskimos

Erblick ich grüne Wiesen, schwer beladne
Obstgärten, Wohnungen des Glücks, umgeben
Von fruchtbaren Gefilden, goldgeratne
Weintrauben von ans Dach gerankten Reben.

Von wo in Hütten, unter Schnee versteckt,
Die Wilden sich bei trüben Lampen wärmen,
Bis wo die Pescherähs, mit Schmutz bedeckt,
Noch nackt an unwirtbaren Küsten schwärmen,

Wirft über Staaten, die wie Rosen blühn,
Das Sternenbanner schirmend seinen Schatten,
Und decken sich die Wüsten mit dem Grün
Von Wald und Feld, von Gärten und von Matten.

Wohin die Augen auf dem Ocean
Sich wenden, seh ich sich ein Segel zeigen,
Und an dem Horizonte himmelan
Rauchsäulen aus der Dämpfer Röhren steigen.

Als unnütz sind die Festungen geschleift,
Und wo die Leiter der Belagrer stand,
Wächst die Melone und der Pfirsich reift,
Geschützt vor Winden, an der alten Wand.

Und wann des Landmanns Pflugschar aus dem Boden
Die morschen Zeichen einer alten Schlacht,
Ein rostig Schwert, den Knochen eines Todten
Zufällig an das Licht des Tags gebracht,

Dann preist er seine eigne Zeit, verwundert,
Daß erst so spät die Menschen klug geworden,
Verächtlich blickt er dann auf das Jahrhundert,
In dem es Ruhm und Ehre war zu morden.

Die Erschaffung des Brodbaumes.

Eine tahitische Sage.

Nicht von jeher wuchs der Brodbaum
An den Bächen auf Tahiti.
Lange, lange vor den Zeiten,
Als die Weißen auf den großen
Ruderlosen Booten kamen,
Und aus ihren glänzend glatten
Röhren Blitz und Donner bliesen;
Lang vorher, eh sie uns lehrten:
Laßt die Kinder zu mir kommen,
Als wir noch den blauen Haifisch
Göttlich ehrten, und die Frauen
Statt Gefährten Mägde waren,
Und wir noch den Säugling würgten:
War ein Krieg, und Land und Wasser
War, von Blut gefärbet, röther
Als des Kriegsgotts rote Federn.
Was der Mensch durch seine Arbeit,
Was das Land von selbst hervorbringt,
Lag zerstört. Es stieg der Hunger
Von den Bergen in die Thäler,
Und die wenigen, deren Schädel
Nicht um Oros Tempel standen,
Waren bloß noch Haut und Knochen;
Nur die Geier und die Haie
Litten nicht an Nahrung Mangel.

Damals lebte nach der Sage
In dem Land ein Mann mit seinem
Weib und einem einzgen Sohne,
Den er über Alles liebte.
Weder Fische gab das Meer ihm,
Noch die Palme Kokosnüsse,
Noch der Wald ihm Wild zur Speise,
Und sie mußten wie die Würmer
Roten Thon und Erde essen.

Und zu seinem Weibe sprach er:
Frau! mich jammert unsres Sohnes.
Seine Glieder, die sonst strotzten,
Dörren aus, was früher meine
Freude war, wird mir zum Schrecken;
Denn aus seinen hohlen Augen
Blickt der Tod wie durch ein Fenster.
Großes Elend ist's, zu sehen
Wie er tropfenweis dahinstirbt.
Eins von uns hat sich zu opfern —
Besser für ein Kind den Vater,
Als die Mutter zu verlieren.
Kann der Hahn nicht mehr nach Futter
Für die Brut im Boden scharren,
So vermag die Henne doch, sie
Mit den Flügeln zu bedecken.
Hungers soll mein Sohn nicht sterben,
Selbst will ich zu Brod ihm werden.

Aber, sprach die Frau zum Manne,
Wie vermagst du Brod zu werden?

Er entgegnete: Vertraue
Meinem Gotte, der die Vögel
Lehrte ihre Jungen füttern.
Sterben werde ich, und nimm dann
Haupt und Herz von mir, begrabe
Beide nebenan im Garten.
Wenn du in der nächsten Nacht dann
Ein Geräusch vernimmst, als ob ein
Blatt und später eine Blüte,
Und hernach dann eine grüne
Und dann endlich eine reife
Frucht von einem Baume fiele,
Dann war ich es, der sich zeigte
Und für euch zu Nahrung wurde!

Als er so gesprochen, ging er
In den Wald zum großen Geiste,
Und er sprach zu ihm: Erhalter!
Deß Gebot ist, daß die Eltern
Für die Kinder sorgen sollen,
Der für die geringsten Thiere
Ueberall ihr Futter säte,
Der dem Mann das Haupt gegeben,
Netz und Angel, Speer und Hacke
Zu ersinnen, der den Willen
In das Herz gelegt zu handeln,
Wie du ihm zu thun geboten,
Nimm mein Haupt! Was hilft mein Sinnen?
Nimm mein Herz! Was hilft mein Wille?
Meine Jagd und Fischgeräthe

Sind zerstört, und was ich pflanzte,
Ist vernichtet, selbst die Bäume,
Deren Früchte deine Güte
Für den Durst und Hunger füllte,
Hat die Wut des Kriegs verwüstet.
Allzulange hat mein Sohn schon
Roten Thon verschlingen müssen.
Dein Gebot, für ihn zu sorgen,
Bin ich machtlos zu erfüllen.

Ihm entgegnete die Gottheit:
Geh nach Haus, und du wirst sterben.
Wenn du todt bist, soll dein Weib thun,
Wie du ihr zu thun befohlen,
Und aus deinem Haupt und Herzen
Will ich einen Baum erschaffen,
Einen Nährer vieler Menschen,
Der an Schönheit andre Bäume
Uebertrifft, wie du an Liebe
Andre Väter übertroffen!
Und er ging nach Haus und starb dann.
Seine Frau that, wie er sagte,
Und sein Haupt und Herz begrub sie
In dem Garten an der Stelle,
Wo er gern zu weilen pflegte.

In der Nacht, die folgte, hörte
Sie ein Blatt, dann eine Blüte,
Und hernach dann eine grüne,
Und dann gegen Morgen eine
Reife Frucht zur Erde fallen.

Als die Sonne aus der See stieg,
Sah sie einen Baum im Garten.
Hinter dunkelgrünen Blättern
Glitzerten die gelben Früchte
Ihr im Morgenthau entgegen,
Eine Freude für die Augen
Und ein Labsal für den Gaumen.
Glorreich stand er da, der Brodbaum,
Der Ernährer vieler Menschen,
Prächtig, wie ein Denkmal sein soll,
Das der große Geist gepflanzt hat.

Aus dem Französischen des André Chénier.

In dem Gefängnisse, in dem Chénier während der Schreckenszeit eingekerkert war, machte er die Bekanntschaft des Fräuleins de Coigny, welche der Gegenstand dieses Gedichtes ist. Sie, glücklicher als er, entrann ihrem Schicksale durch den Sturz Robespierres.

Es wächst die Aehre sicher vor der Sichel,
Und ohne Furcht der Kelter trinkt die Traube
Den Sommer durch des Morgens süße Gaben;
Und ich, so schön wie sie, so jung wie sie,
Will noch nicht sterben, hat die Gegenwart
Auch Qual für mich und Kummer in dem Schoose.

Mag trocknen Augs ein Stoiker dem Tod
Entgegeneilen, weinend will ich hoffen;
Geschmeidig füg ich mich der Wut der Winde,
Gibt's bittre Tage, gibt es auch so süße!
Wo ist ein Himmel ungetrübt von Wolken?
Wo ist ein Meer, das frei von Stürmen ist?

Die reiche Täuschung wohnt in meinem Busen,
Vergebens zwängt des Kerkers Wall mich ein,
Geflügelt bin ich mit der Hoffnung Flügeln:
Und die den Schlingen eines Vogelstellers
Entkommne Nachtigall schwingt glücklicher
Und froher sich ins blaue Feld des Himmels.

Ich sollte sterben? Ruhig schlaf ich ein,
Und ruhig wach ich auf; Gewissensbissen
Fällt nicht mein Wachen oder Schlaf zur Beute.
Mein Morgengruß lacht mir aus allen Augen,
Selbst hier am Ort der Trauer weckt mein Anblick
Die Freude fast in kummerschweren Herzen.

So fern ist meine schöne Reise noch
Vom Ziel, und von den Ulmen an der Straße
Hab ich die ersten kaum zurück gelassen.
Am Tisch des Lebens ließ ich kaum mich nieder,
Ein Tropfen bloß aus dem in meiner Hand
Noch vollen Becher netzte meine Lippen.

Im Frühling bin ich erst, ich will den Herbst
Noch sehn, und wie die Sonne meinen Lauf
Von Jahreszeit zu Jahreszeit vollenden.
Die Zierde meines glänzenden Geschlechts,
Hab ich das Rot des Morgens erst gesehn,
Und möchte meinen Abend doch erleben.

Entferne dich, o Tod! du kannst noch warten:
Bring deinen Trost den Herzen, die von Schande,
Verzweiflung und von Angst gefoltert werden.
Für mich hat die Natur noch grüne Hecken,
Die Liebe Küsse und die Muse Lieder,
Für mich ist es noch Zeit genug, zu sterben.

So, traurig und gefangen, hörte ich
Die Klagen und die Wünsche einer jungen
Gefangenen. Die Saiten meiner Harfe

Begannen sich zu regen, und, dem Drucke
Der träge mir verfließenden Minuten
Entrinnend, flocht ich in ein Lied die Worte
Aus ihrem kindlichen und schönen Munde.

Vielleicht reizt dieses Lied aus meinem Kerker
Die Neugier eines müßigen Verliebten,
Zu forschen, wer wohl diese Schöne war.
Die Anmut zierte ihre Stirn und Rede ,
Und wer in ihrer Nähe leben darf,
Wird auch, wie sie, sich vor dem Tode fürchten.

Ermunterung.

Wenn man im Feld die Blume sieht,
Wie ihre Krone sorglos blüht,
Erhebt sich unser klein Gemüt,
Sie blüht ja nicht für Schätze.

Sind wir geringer auf der Welt,
Als eine Blume auf dem Feld,
Daß wir für nichts als für das Geld
Die Zeit verschwenden sollten?

Ihr Thoren, die ihr den verlacht,
Der lieber Andre glücklich macht,
Als reich wird, eure Niedertracht
Beschämt die Wiesenblume.

Du Selbstsucht, die an sich bloß denkt,
Sieh! wie sie Wohlgeruch verschenkt,
Mit ihrem Honig Bienen tränkt,
Laß dich von ihr bekehren!

Ihr aber, die ihr höher strebt,
Und für die Mit- und Nachwelt lebt,
Wenn bang der Zweifel sich erhebt,
Und eure Zukunft trübet,

Verzaget nicht, und unverrückt
Verfolgt das Ziel; wer Blumen schmückt,
Und ihnen Thau und Regen schickt,
Der wird auch euch versorgen.

Es spricht der Thor: Es ist kein Gott.

Wenn jemand eine Taschenuhr dir zeigte,
Und hättest du nicht eine je gesehen,
Und sähest du der Zeiger Lauf, du würdest
Auf etwas schließen, das die Zeiger dreht;
Und wenn du dann das Werk betrachtetest,
Du wüßtest, daß kein blindes Ungefähr
Die Räder sinnreich in einander fügte,
Und mit der Feder in Verbindung setzte.
Den hieltest du gewiß für einen Thoren,
Der sagen würde, eine solche Uhr
Sei bloß des Zufalls, keines Menschen Werk.

Wenn nun ein Künstler eine Uhr erfände,
Die, einmal aufgezogen, immer ginge,
Und wunderbar so eingerichtet wäre,
Daß jährlich eine Kapsel an ihr wüchse,
Die viele Hunderte von Körnern trüge,
Aus deren jedem eine Uhr entstände,
Vollkommen gleich der ersten, wäre es
Nicht mehr, als was der menschliche Verstand
Je auszudenken sich erkühnen kann?

Nun aber ist selbst das geringste Blatt,
Ein jedes Fäserchen an einer Wurzel
Kunstvoller und dem Zweck entsprechender
Beschaffen, als das künstlichste Gebilde
Von Menschenhänden, und dieselbe Weisheit,

Die jeder Gattung Erstlinge geschaffen,
Schloß in ein unscheinbares Samenkorn
Die Absicht einer Weiterschöpfung ein.

Er legte in der Eichel Keim die Eiche,
In eine Handvoll Samen drückte Er
Die Wälder einer künftgen Zeit zusammen,
Und seinen Willen, für die Ewigkeit
Das Reich der Luft mit Vögeln zu bevölkern,
Hat Er in dünne Schalen eingehüllt.

Und dennoch spricht der Thor: Es ist kein Gott!
Wenn ihm ein Blick in seine Eingeweide
Ein Uhrwerk zeigen würde, dessen Kunst
Jahrhundertlange Forschung zu begreifen
Kaum angefangen hat, wo jede Faser
In seinem Innern, jeder Tropfen Blut
Die weise Absicht dessen offenbarte,
Der seiner Lunge Flügel athmen hieß,
Und seinem Herzen anbefahl zu schlagen.

Es ist ein Gott! so steht mit Feuerschrift
Geschrieben am gestirnten Firmamente,
Dem Zifferblatt der großen Uhr der Welt,
Wo jedermann die Zeiger sehen kann;
Doch nur der Weise sieht die nächsten Räder.
Wo in der Tiefe der Geheimnisse
Die Feder aber liegt, die diesen Rädern
Zu gehn gebietet, wer das Wesen ist,
Deß Hand im Anfange die Schöpfung aufwand,
Wird ewig unserm Blick verschleiert bleiben.
Genug, wir wissen daß es Weisheit ist.

Wenn manchmal auch der menschliche Verstand,
Der doch nichts weiter ist, als wie im Wasser
Ein Widerschein des Uferrands der Schöpfung,
Uns Zweifel macht, ob wir nicht zu gering
Für die Beachtung jenes Wesens sind,
Das auf das Nichts des leeren Raums den Grundstein
Des Weltalls für die Ewigkeiten legte,
So ruft doch aus der Tiefe unsrer Seele
Uns Etwas zu, daß wir nicht Waisen sind,
Daß unser Vater lebt, in dessen Haus
Der Obdachlose eine Wohnung hat.

New Orleans.

Februar 1863.

Herrliche Stadt, du Tochter der See und des Vaters der Wasser,
Wie die Göttin der Liebe, so spülten die Wellen ans Land dich,
Wo du gebettet liegst im Schooße des ewigen Frühlings.
Wie ein Mährchen erscheinst du dem nördlichen Fremdling der eben
Aus den blätterberaubten und schneeigen Ländern herabkommt,
Wo ein düsterer Himmel auf rauchichten Städten sich lagert,
Wie verzaubert blickt er hinauf zu den silbernen Wolken,
Die in der Bläue des Himmels dahinziehn, blickt er zur Erde,
Wo die Strahlen der Sonne das Land und das Wasser vergolden.
Mitten im Winter begrüßt er das dunkle Laub der Orangen,
Und bewundert den herrlichen Baum mit den goldenen Aepfeln,
Den die duftende Blüte, die reife und reifende Frucht schmückt.
Staunend betrachtet er den vor den Häusern zur Zierde gepflanzten,

Aus den Stielen des Laubes gebildeten Stamm der Banane,
Deren Blätter wie flatternde Fahnen im Winde sich wiegen.
Fröhlich und heiter genießt hier das Volk in glücklichem Leichtsinn,
Wie die Vögel im Wald, freiwillige Gaben des Himmels.
Lieblich ist es hier wohnen, und knüpften nicht Bande, die stärker
Sind als die Gürtel der Erde, mich an das kalte Wisconsin,
Wo die Ceder wächst und der Zucker träufelnde Ahorn,
Möchte ich gern in den sonnigen Fluren von Luisiar.a
Eine Hütte mir baun, in dem Lande, wo niemals die Rosen
Müde werden zu blühn, wo die Feige wächst und die Myrte,
Und der spottende Vogel sein Nest ins Granatengebüsch baut.

Reichlich belohnt hier ein fruchtbarer Boden die menschliche Arbeit;
Wenige Händevoll Mais, mit geringer Mühe im Frühjahr
Zwischen im Sommer vorher geringelte Bäume geworfen,
Gäben mir Brod genug, der Flug der Bienen des Waldes
Führte mich leicht zu dem Stamm, worin ihr Honig geheimst liegt;
Meine Küche versorgte die Jagd, ein einziger Schrotschuß
In die rauschenden Wolken die Sonne verfinsternder Tauben
Legte mir reichliche Nahrung zu Füßen, von Wild und Geflügel
Wimmelt der Wald, der schnell wie ein Schatten enteilende Truthahn
Folgte dem lockenden Ruf, an die schwarzgewässerte Bayou
Führte der Durst am Abend den lechzenden Hirsch, das Opossum
Suchte nmsonst durch den Schein des Tods den Verfolger zu täuschen.

Fern von den Sorgen des Lebens und fern von quälender Arbeit
Wandelte ich in dem Schatten von immer grünenden Eichen,
Hohen Cypressen und schön belaubten Magnolien, deren
Blüten an Farbe den Schnee, an Duft die Linde beschämen;
Während im Norden der Mensch die eine Hälfte des Jahrs sich
Abmüht, um in der andern vor Not sich und Kälte zu schützen.

Little Rock.

Wo, wie aus einem Thore von Smaragd
Ein Strom von Silber, der Arkansas aus
Waldreichen Hügeln in das flache Land
Hinunterströmt, krönst du den Schieferstein,
Der von den Felsen seines langen Laufs
Der letzte ist, den seine Flut bespült.

Dich liebt der Süden, und der Norden küßt
Den Schweiß von deiner Stirne. Nie versiegt
Dein Wasser, das die kühlen Brunnen füllt.

Dir bringt der Februar die Knospen mit,
Im vollen Schmuck des Laubes prangt dein März,
Und mit der Blumen Wohlgeruch erfüllt
Die Luft dein Blüten bringender April.

Auf fernen Bergen schmelzt der Mai den Schnee,
Und schickt erfrischendes Gewässer dir
Zu Füßen, das die Sommernächte kühlt.
Gewitter dämpfen deinen heißen Herbst,
Und im November kommt der erste Frost,
Der deine letzten Rosen tödtet und
Die Blätter deiner Bäume bunter färbt.

Auf deine Dächer schüttelt weichen Schnee
Der Januar, und deckt mit dünnem Eis
Das Wasser oft, und öfter überzieht
Er mit der Pracht von Glatteis Busch und Baum,
Und hängt den Glanz des Regenbogens an
Die Nadeln deiner Fichten, und umhüllt
Mit funkelnden Juwelen jeden Zweig.

Mild ist dein Winter, und doch kalt genug,
Daß am behaglichen Kamine man
Die Wohlthat eines guten Feuers fühlt.

Wie glücklich mischt dein Himmel Warm und Kalt!
Woher ein Fremder immer kommen mag,
Aus heißen oder kalten Ländern, trifft
Er alte Freunde. Für den Deutschen sind
Dein wilder Wein und deine Eichen, die
So schön und groß als die des Spessarts sind,
Wie Stücke seines alten Vaterlands.

In deinen Gärten stehn der Apfelbaum,
Der Birnbaum, Quittenstrauch und Feigenbusch
Und unsre heimatlichen Blumen, die
Mit unserem Geschlechte wandern gehn.

Ein Fels, der, wie die Lorlei an dem Rhein,
Dir gegenüber in die Höhe ragt,
Blickt auf ein Land herab, in dem der Mais
Mit vollen Kolben steht, und höher, als
Ein Mann zu Pferd, wenn er im Bügel steht,
Mit ausgestrecktem Arme reichen kann.

Dort wächst die Gerste, und der Waizen bringt
In schweren Körnern reichlichen Ertrag.
Dort fließen die geborstnen Kapseln von
Baumwolle über, deren weißes Vließ
Wie Ballen Schnee an grünen Stauden hängt.

Freigebig, wie dein fruchtbar Land, ist auch
Dein gastfrei Volk, es kennt die Armut nicht,
Die Sparsamkeit zu einer Tugend macht.
Willkommen ist der Fremde, und es steht
Für ihn ein Stuhl an jedem Tisch bereit.

Auf ein Heimchen auf Brazos Santiago.

Komm in mein Zelt, du ungefiederter Sänger der Wüste,
Hüpfe furchtlos herein! Gerne gewähr' ich dir Schutz
Vor der versengenden Glut der mexikanischen Sonne.
Wenn dann am Abend die Golfbrise den brennenden Sand
Endlich gekühlt hat, und in der See die Gestirne sich spiegeln,
Und sich die baumlose Einöde mit Dunkel verhüllt,
Wirst du mit deinem bescheidenen Lied mir den Schatten vergüten,
Den ich gerne mit dir während des Tages getheilt.
Deinem Gezirp zuhorchend, will ich des Heimchens gedenken,
Das ich als Knabe daheim Abends am Herde vernahm;
Und ich höre dann wieder das Sprudeln und Gurgeln des Wassers,
Das aus den Röhren der Springbrunnen, wie flüssiges Eis,
Unerschöpflich in immer gefüllte Tröge herabschießt,
Und das besser den Durst löscht als der köstlichste Wein.
Unvergeßliche Pfalz! die von Schönheit trieft und von Fülle,
Von der südlichen Glut und von den Schrecken des Nords
Gleich entfernt! wo der Aermste umsonst genießt, was der Reichste
Anderswo nicht für Gold sich zu verschaffen vermag.

Dein will ich dann gedenken in diesem Meere von Flugsand,
Deiner blumigen Thalgründe, von Bächen durchfurcht,
Deiner Kastanienwälder am Fuß des Gebirges und deiner
Traubenbeladenen Weinberge, worin im April
Blühend der Mandelbaum, wie ein Blumenstrauß, sich emporhebt,
Deiner prangenden Baumgärten mit saftigem Obst,
Voll von Kirschen und Aprikosen, von Aepfeln und Birnen,
Wo der zwitschernde Buchfink in den Gipfeln sich wiegt.
All dies wirst du, o Heimchen, vor meine Seele mir rufen,
Wie die Sonne das Trugbild von Gewässer und Seen
Nachmittags in den Sand hier zaubert. Dann will ich vergessen,
Daß nur spärliche Grasbüschel im Sand hier gedeihn,
Daß die einzige Frucht, die Birne des dornichten Kaktus,
Unbarmherzig mit durchdringenden Stacheln sich wehrt,
Daß nicht ein einziger Tropfen von trinkbarem Wasser dem Schoose
Dieser Insel entquillt, die fast im Wasser versinkt.
Und dein schlichter Gesang wird die Stille des Abends beleben
Und mit den nördlichen Sternbildern, die über mir sind,
Heimisch mich stimmen auf diesem nackten Winkel der Erde,
Den der Schöpfer zwar schuf, aber zu kleiden vergaß.

An eine Schwalbe.

Glückliche, geliebte Schwalbe!
Ueberall bist du willkommen,
In dem Norden bist du Bote
Warmen Wetters, und im Süden
Kommt mit dir der kühle Winter.
Könnte ich so leicht wie du doch
Meine Wohnung wählen, wo es
Nicht zu heiß und nicht zu kalt ist,
So wie du im grünen Norden
Sommers wohnen, wenn im Süden
Feld und Rasen ausgedorrt sind,
So wie du im grünen Süden
Winters leben, wenn im Norden
Flur und Wiese zugeschneit sind!

Auf die Rheinpfalz.

Mit dir vergleichbar ist nichts weit und breit.
Wenn man die Welt durchwandert und durchschifft,
Trifft man kein Land, das dich an Fruchtbarkeit,
Gesundheit oder Schönheit übertrifft.

Und hätte dich der erste Mensch gekannt,
Als Gott aus seinem Garten ihn verstieß,
Getröstet hätt er sich, daß Evas Hand
Den Apfel brach, den sie ihn kosten hieß;
Denn dann hätt er gewußt von einem Land,
Das schöner ist als je das Paradies.

An mein Vaterland.

1869.

Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
Mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern,
Und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand
Dich weniger und mehr mich selbst zu lieben,
Und dennoch lieb ich dich, mein Vaterland!

Wo ist ein Herz, in dem nicht dauernd bliebe
Der süße Traum der ersten Jugendliebe?
Und heiliger als Liebe war das Feuer,
Das einst für dich in meiner Brust gebrannt,
Nie war die Braut dem Bräutigam so theuer,
Wie du mir warst, geliebtes Vaterland!

Hat es auch Manna nicht auf dich geregnet,
Hat doch dein Himmel reichlich dich gesegnet.
Ich sah die Wunder südlicherer Zonen,
Seit ich zuletzt auf deinem Boden stand;
Doch schöner ist als Palmen und Citronen
Der Apfelbaum in meinem Vaterland.

Land meiner Väter! länger nicht das meine,
So heilig ist kein Boden wie der deine,
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte mich an dich kein lebend Band,
Es würden mich die Todten an dich binden,
Die deine Erde deckt, mein Vaterland!

O würden jene, die zu Hause blieben,
Wie deine Fortgewanderten dich lieben,
Bald würdest du zu einem Reiche werden,
Und deine Kinder gingen Hand in Hand,
Und machten dich zum größten Land auf Erden,
Wie du das beste bist, o Vaterland!

An das scheidende Leben.

Aus dem Englischen der Frau Barbauld.

O Leben! lange waren wir beisammen
In guter und in schlimmer Zeit. Zu scheiden
Von einem theuren Freund thut weh. Vielleicht wird
Es einen Seufzer, eine Thräne kosten;
Dann stiehl dich, ohne lang zu warnen, fort,
Wähl eine dir gelegne Stunde. Sage
Nicht: Gute Nacht! in glücklichern Gefilden
Empfange mich mit einem: Guten Morgen!

Schönheitsmittel.

Frauen, wenn ihr häßlich seid,
Hilft kein Putz, kein schönes Kleid,
Eure Häßlichkeit zu mildern.
Garstige geputzte Damen
Gleichen jenen schlechten Bildern,
Die nicht wert sind ihre Rahmen.
Wäret ihr auf das bedacht,
Was euch wirklich schöner macht,
Nämlich Herz und Geist zu schmücken,
Statt wie Pfauen euch zu spreizen,
Würdet ihr mit euren Reizen
In Kattun uns mehr entzücken,
Als in Gold und Seidenglanz
Eine schöne dumme Gans.

Der Greis und der Tod.

Eine alte Fabel neu erzählt.

Ein armer Greis ging in den Wald, sich Reisig
Zu sammeln, und als er für eine Tracht
Genug beisammen hatte, band er es
In einen Bund und lud es auf den Rücken,
Um es nach Haus zu tragen. Aber dreifach,
Vom Alter, von der Armut und der Last
Gedrückt, brach er zusammen unterwegs,
Und ließ den Bündel auf die Erde fallen.
Als er erschöpft so da saß, rief er laut:
Ach! wenn der Tod doch käme! Kaum war ihm
Der Wunsch entschlüpft, so stand der Tod vor ihm,
Und fragte, was er wollte. Durch die rasche
Erfüllung seines Wunsches keines Wegs
Erbaut, besann der Alte schnell auf eine
Ausrede sich und sprach: Mein Bündel fiel
Vom Rücken mir, und ich bin viel zu schwach,
Ihn ohne Hilfe wieder aufzuladen;
Drum bitte ich Sie um Entschuldigung,
Daß ich so frei war, Sie herbei zu rufen.
Ich bitte, helfen Sie mir auf, und lüpfen
Sie mir den Bündel wieder auf den Rücken.

Der Verläumder und die Klapperschlange.

Auf einer Prärie in Arkansas traf
Einst ein Verläumder eine Klapperschlange.
Sobald sie ihn gewahrte, ringelte
Sie sich zusammen und begann zu klappern.
Als er es hörte, stand er still und sagte:
Warum verlegst du mir den Weg und lauerst
Heimtückisch hier mir auf, um mich zu tödten?
Wär eine Stange hier zu Hand, du solltest
Erfahren, daß du nicht verdienst zu leben.

Darauf erwiderte die Klapperschlange:
Ich habe nie den Menschen nachgestellt,
Ich greife Keinen an, und wär ich nicht
Verläumdet worden, würde nicht ein Jeder
Mir nach dem Leben trachten, und ich wäre
Dann nicht genöthigt, jeden, der mir naht,
Als Todfeind anzusehn. Wenn einer kommt,
So warnt ihn meine Klapper, tritt er näher
Trotz meiner Warnung, so erklärt er mir
Den Krieg und gibt mir auch zugleich das Recht,
Mich meiner Haut, so gut ich kann, zu wehren.
Ich wäre hilflos, hätte die Natur
Nicht Gift mir zur Vertheidigung gegeben.

Ich beiße nie aus bloßer Lust zu schaden,
Du aber stichst die Leute hinterrücks
Bloß aus Vergnügen, daß du giftig bist.
Du bist gefährlicher als ich. Vor mir
Kann man sich hüten, aber Niemand kann
Sich vor dem Gifte deiner Zunge schützen,
Und im Vergleich mit dem Verläumder ist
Der Straßenräuber noch ein Ehrenmann.

Die Brautfahrt.

Sprach ich: Liebes Kind! ich muß
Küssen dich, und Kuß auf Kuß
Drückte ich ihr auf die Backen,
Auf die Stirne und den Nacken,
Bis vor Aerger und vor Scham
Sie zuletzt den Reißaus nahm.

Als ich Esel! mehr als blind,
Folgte dem geliebten Kind,
Uebersah ich ganz und gar,
Daß der Keller offen war.

Niemand kam sein Lebtag schneller
Als ich damals in den Keller.
Eh ich es noch ausgefunden,
Lag ich bei Kartoffeln unten,
Und ein gut Stück meiner Haut
Hing bei eingemachtem Kraut.
Fünfzehn Fuß fiel ich hinunter,
Und es nimmt mich heut noch Wunder,
Daß ich mir nicht jeden Knochen
In dem Leib entzwei gebrochen.

Doch das Bischen von Verstand,
Das ich übrig hatte, schwand
Mir gar bald; ich kann nicht sagen,
Wer mich in das Bett getragen,
Wo ich an dem nächsten Tag
In dem Haus des Mädchens lag.

Nicht im Stand, ein Glied zu regen,
Und bedeckt mit Ueberschlägen,
Kam ich zu mir, und ich sah,
Ihre Eltern waren da,
Mich mit Salben einzureiben.

In dem Hause krank zu bleiben
War mir Wasser auf die Mühle,
Doch die nämlichen Gefühle
Schien der Alte nicht zu theilen;
Denn er schien sich mehr zu eilen,
Als mir lieb war, mich zu heilen.
Gern hat er es nicht gethan;
Denn ich sah ihm deutlich an,
Daß er lieber mich mit Hieben
Als mit Salben eingerieben.

Doch er mußte sich halt fassen,
Was geschah, geschehen lassen,
Und nach etwas Zank und Hader
Wurde er mein Schwiegervater,
Und ich glaub nicht, daß bis heute
Eins von uns die Fahrt bereute.

Landau und das Elsässer Mädchen.

In den neunziger Jahren, als Landau zu Frankreich gehörte,
Und die Herrn in Paris versuchten durch Köpfen die Menschheit
Glücklich zu machen, und Bürger Eulogius Schneider im Elsaß
Durch das Land mit der Kopfabschneidemaschine kutschirte,
Brachten eines Tages nach Landau Flüchtlinge Nachricht,
Daß er im Anzug sei mit seinem gefährlichen Fuhrwerk.
Gleich Lauffeuer durchlief die Kunde von einem zum andern
Ende die Stadt und brachte besonders die Frauen in Aufruhr.
Unsere Großmütter waren noch jung und verspürten durchaus noch
Keine Neigung, Wittwen zu werden. Die ledigen Männer
Waren dünne gesät; wer grade Glieder besaß, stand
Bei dem Heer, und um den zurück gebliebenen Ausschuß
Rissen sich Mädchen genug, um unter die Haube zu kommen.

Kaum nun hatten die Frauen der Stadt die Nachricht vernommen,
Eilten sie alle ins Stadthaus, wo der Rath der Gemeinde
Schon beisammen war, den Besuch in Erwägung zu ziehen.
Schrecken lähmte den Rath, es juckte manchen am Kragen;
Aber es kam zu keinem Entschluß, bis eine der Frauen
Endlich das Wort ergriff und zum hochwohllöblichen Rath sprach:
Seid ihr gestopfte Gänse, die still dasitzen, bis einer
Ihnen den Hals abschneidet, so macht euch auf und erwartet
Euren Gast am französischen Thor und bittet ihn höflich,
Euch auf das Brett zu schnallen und allergütigst zu köpfen;
Aber sagt ihm zugleich, wo eure Dublonen versteckt sind,
Daß ihr die Mühe ihm spart, bei den Fraun Haussuchung zu halten.

Diese Rede gefiel. Man beschloß die Thore zu schließen.
Als nun wirklich hernach der Bürger Eulogius Schneider
Vor die Festung gefahren kam, da fand er die Brücke,
Die wie ein Deckel das Thor schloß, aufgezogen und vor sich
Einen gemauerten Graben, der tief mit Wasser gefüllt war.

Wie die Katze vor einem Käfig, der etwas zu hoch hängt,
Hinter welchem geängstigt die Vögel flattern, so stand er
Vor der verschlossenen Stadt, erfüllt von Gier und von Blutdurst.
Aber er traute dem Wetter nicht recht und drehte die Deichsel
Wieder nach Straßburg zu, und gab den Pferden die Peitsche,
Mit dem Entschluß, bald wieder zu kommen und Rache zu nehmen.
Eilig fuhr er davon. Die dunkellaubigen Reihen
Wallnußbäume, die lachenden Thäler und sonnigen Hügel
Flogen an ihm unbeachtet vorbei; wo sein Weg durch ein Dorf ging
Bellten die Hunde ihm nach, bis der Wagen aus ihrem Gehör war.
Aber für Landau war es ein Glück, daß am folgenden Morgen,
Er nicht geraden Wegs heim fuhr, die Stadt zu verklagen;
Denn die rote Mütze der Jakobiner war damals
Mächtig, wie nie die Kronen der Kaiser und Könige waren.
Trauer und Armut wären in viele Häuser gekommen,
Hätte nicht Schneider beschlossen, bei einem alten Bekannten
Einzukehren. Als er daher an die Straße nach Steinbach
Kam, da schlug er sie ein und fuhr mit seinem Gefolg hin.

Vorn saß er in dem Wagen, und neben ihm der Gevatter,
Wie das Volk ihn hieß, der an der Maschine die Schnur zog.
Rote Freiheitsmützen mit tellergroßen Kokarden
Hatten sie auf, in ihre Gesichter hingen die Zipfel,
Wie der rote Zapfen bei einem zornigen Welschhahn.
Hinter ihnen im Wagen, da lagen die Bretter und Pfosten,
Die sie zur schnellen Errichtung der Guillotine gebrauchten,
Und die Bedeckung bestand aus etlichen Häschern zu Pferde.
Also rückte der Bürger Eulogius Schneider im Dorf ein.
Hätte leibhaftig der Satan in Schwanz, Bocksfüßen und Hörnern
Einzug hinter einem Gespann Lindwürmer gehalten,
Wäre den Bauern kein solcher Schreck in die Glieder gefahren.
Zwar war ihnen die Freiheit willkommen, aber das Wetter,
Das in die Thürme der Kirchen schlug und die Gipfel der Schlösser,
Konnte ebensowohl die Hütte des Niedrigen treffen.
Zudem war es nicht sauber im Dorf mit dem neuen Kalender.
Sonntag feierte man wie zuvor und machte sich lustig
Ueber die närrischen Welschen mit ihrem neuen Dekadi;
Auch begriff man es nicht, warum die Schwarzwälder Wanduhr
Mit dem geblümten Zifferblatt und den römischen Zahlen

Nicht mehr wie früher, die Stunden des Tags ankündigen sollte,
Weil die Pariser Herrn Sterngucker die Länge des Tags in
Bloß zehn Stunden eintheilten statt vierundzwanzig wie vormals.
Bürger Schneider jedoch war nicht ein Jäger auf Kleinwild.
Ohne zu halten, ließ er die Pferde durchs Dorf fort traben,
Bis wo etwas entfernt von dem Ort ein stattlicher Hof stand,
Welchen Eduard Hansel, sein alter Bekannter, bewohnte.
Ueber die andern Gebände erhob sich das steinerne Wohnhaus,
Hinter dem Hause, getrennt durch einen Schober für Brennholz,
Lagen die Ställe, worin an den meisten Krippen die Ketten
Rostig herunter hingen und ungebraucht; denn die Kriegszeit
Füllt mit Gräbern das Land und leert dem Bauer die Ställe.
An dem Ende des Hofraums stand die gewaltige Scheuer,
Deren Boden aus Lehm und Asche zur Tenne gestampft war,
Wo die Knechte mit Flegeln im Winter droschen; ans Thor war
Eine Eule genagelt mit ausgebreiteten Flügeln.
Hinter der Scheuer und Stallung, da lag ein geräumiger Garten,
Von geschorenen Hecken umzäunt, für Küchengewächse,
Auserlesenes Obst und Gesittung verkündende Blumen.

Was an Gemüsen die europäische Erde hervorbringt,
Wurde dort auf sauber gejäteten Beeten gezogen,
Spargeln in tief gedüngtem Grund, zartstieliger Mandchel,
Stachlichte Artischoken und Kohl von jeglichen Arten,
Stangen umrankende Bohnen und vielerlei eßbare Wurzeln.
Ueppig wucherten dort, den Boden verhüllend, die Ranken,
Welche die kühlen Gukummern tragen und süße Melonen.
Krause Endivie zog man dort und gesprenkelten Lattich,
Zwiebeln, verschiedene Arten von Lauch, Koriander und Kimmel,
Salbei, Dragun, blaublühenden Borasch und duftenden Fenchel,
Schmackhaften Thymian, der von Menschen und Bienen geliebt wird,
Und was sonst für Gewürz dort landesüblich gepflanzt wird.
Reben bildeten Lauben und Gänge, in denen im Spätjahr
Eine Fülle von weißen und farbigen Trauben herabhing.
Was an Obst in den Thälern am Rhein ursprünglich zu Haus ist,
Oder im Laufe der Zeit aus fremden Ländern dorthin kam,
Wuchs dort veredelt durch Kunst und Pflege betriebsamer Menschen.
Süßer und voller als je in ihrer armenischen Heimat
Reiften in jenem Garten die Aprikosen und Pflaumen.
Schön wie die Wangen der Jugend rötete dort sich der Pfirsich,

Und wie an Schnüren sich Perlen an Perlen reihen, so reihten
An den Zweigen der Apfelbäume sich Aepfel an Aepfel.
Ueber den Gärten erhoben sich hoch Birnbäume mit Aesten,
Die sich bogen unter der Last der köstlichen Früchte;
Und wie des Obstes Sorten verschieden zur Reife gelangten,
Lösten im Blühen die Blumen sich ab. Wann die einen verblühten,
Oeffneten andre die Knospen, und von der ersten Aurikel
Bis zu der Winteraster ergötzten Blumen die Augen.
Je nach der Zeit entfalteten Tulpen die prunkenden Kelche,
Oder Reihen von Rittersporn wetteiferten mit der
Schönheit des Regenbogens in mannigfaltigen Farben.
Dort gab's doppelte Nelken und vielerlei andere Blumen,
Lilien auch, von denen der Herr sagt: Solomo war in
All seiner Pracht nicht so schön gekleidet wie eine derselben,
Aber es übertrafen die Rosen alles an Schönheit.
Außerdem hatte des Gartens beneidenswerther Besitzer
Viele Morgen an fruchtbarem Feld, Weinbergen und Wiesen.
Eduard Hansel war reich, und seine Tochter Maria
War ein einziges Kind und das schönste Mädchen im Elsaß.
Ihre Mutter war todt, und sie führte dem Vater den Haushalt.
Wohl bewandert war sie im Deutschen und konnte Französisch,
Und sie führte die Feder gewandt wie die Nadel und Kunkel.

Als nun Eulogius Schneider der Einfahrt nahe genug war,
Drehte er sein Gespann und fuhr im geräumigen Hof vor
Gegenüber der Hausthür, wo von der steinernen Treppe
Hansel herunter kam, den gefürchteten Freund zu begrüßen.
Freundlich mit guter Miene zum bösen Spiele ergriff er
Dessen dargebotene Rechte und drückte sie herzhaft,
Wenn er auch ein glühendes Eisen lieber gefaßt hätt
Als die Hand, die mit Blut unschuldiger Menschen befleckt war.
Beide stiegen sodann die Staffeln hinauf, und es führte
Hansel den Straßburger Gast in die beste Stube des Hauses,
Wo der blendende Boden mit silbernem Sande bestreut war.
Mit dem trefflichsten Wein und einem ländlichen Imbiß
Wurde der hohe Besuch bewirtet, da er es abschlug,
Ueber Mittag zu bleiben, um heim zu kommen vor Thorschluß.
Als der Hunger gestillt und manche Flasche geleert war,
Sprach Eulogius Schneider zu Hansel: Eigentlich bin ich
In Geschäften gekommen! Dann ging er ans Fenster und rief zu
Seinem Begleiter: Gevatter! setzt die Maschine zurecht und
Laßt die bewaffnete Macht die Thüren des Hauses besetzen!
Dann begab er zurück an den Tisch sich, wo Eduard Hansel
Wie versteinert vor Schreck dasaß, mehr todt als lebendig,

Da flog plötzlich die Thür auf, und herein in das Zimmer
Trat Maria und sprach zu ihrem erschrockenen Vater:
Fürchte dich nicht, ich weiß, worauf der Bürger es absieht.
Und dann wandte sie sich zu Schneider und sprach zu demselben:
Schämt Euch, so grausam ein Spiel mit meinem Vater zu treiben,
Rückt mit der Sprache heraus, wir können und wollen bezahlen!
Als sie so sprach, erschien sie noch schöner als sonst, und ihr Zauber
Machte den Bürger stumm, und wie dem Falken die Taube,
So gefiel ihm die schöne Gestalt der blühenden Jungfrau.
Endlich nahm er das Wort und sagte: O Mädchen, dein Glück ist,
Daß du mit einem Manne von fühlendem Herzen zu thun hast,
Der gern Nachsicht übt, wo das Wohl des Staates es zuläßt.
Einen Beamten bestechen ist schon im Versuch ein Verbrechen,
Aber mich rührt die kindliche Liebe, die dich verführt hat.
Was du gesagt hast, soll dir von ganzem Herzen verziehn sein.
Aber wer die Regierung betrügt, der ist ein Verräter.
Geld kauft Flinten, Pulver und Blei, und wer ihr das Geld stiehlt,

Der entwaffnet das Heer und überliefert gebunden
Den Tyrannen die Republik, und zu sterben verdient er.
Jede Lieferung, die dein Vater für Truppen gehabt hat,
War ein Betrug, wofür derselbe das Leben verwirkt hat.
Retten kann ihn kein Geld, bloß seine Tochter vermag es.
Wenn er zum Beispiel sagte: Mein lieber Eulogius Schneider,
Du bist ein Jakobiner, und stehst bei ihnen in Ansehn,
Selbst den Schuldigen könntest du retten, wenn du nur wolltest;
Freilich kann man dir nicht zumuthen, für bloße Bekannte
Dich verdächtig zu machen; aber wenn du zum Beispiel
Meine Tochter zur Frau nähmst, wär es dann nicht natürlich,
Daß du den Schwiegervater an Leib und Vermögen in Schutz nähmst?
Jetzt war an Maria die Reihe, vor Schreck zu erblassen,
Und bevor sie zur Rede sich sammeln konnte, begab sich
Schneider wieder ans Fenster und rief zum Gevatter hinunter:
Habt ihr das Ding bald zusammengesetzt? worauf der Gevatter
Aus dem Hofe herauf rief: Binnen dreißig Minuten
Bin ich fix und fertig damit. Da erhob von dem Stuhl sich
Eduard Hansel und sprach: Ich verhandle mein einziges Kind nicht;
Mögen Fürsten so thun, nicht thut es der Hansel von Steinbach.
Thut wie ihr wollt, sprach jener, 's ist euer Hals, und nicht meiner.

Bis ich, Gericht zu halten, vom Bürgermeister zurück bin
Mit den Geschworenen, habt ihr eine Stunde Bedenkzeit.
Damit verließ er das Haus, zum Bürgermeister zu gehen,
Und in dem Hof erscholl der Hammerschlag des Gevatters.
Als er zur Thür hinaus war, fiel Maria dem Vater
Schluchzend um seinen Hals, und ihr Jammer schnitt in das Herz ihm.
Endlich sprach er: Fasse dich, Kind! die Zeit ist zu kostbar,
Und wir dürfen sie nicht mit Jammern nutzlos vergeuden.
Fliehen können wir nicht, und ich flöhe nicht, wenn ich könnte.
Tausendmal lieber will ich todt und begraben daheim sein,
Als in der Fremde vielleicht mit dem Bettelsacke herumziehn
Und mein einziges Kind als Magd bei Fremden verdingt sehn.
Sich dem Gerichte Schneiders zu stellen, hieße den Kopf in
Eine Schlinge stecken und warten, bis er sie zuzieht:
Denn das Gesindel, welches er als Geschworene bringt, ist
Niederträchtiges Pack, das jedem gehorcht, der die Macht hat.
Bin ich verurtheilt, verfällt mein Hab und Gut der Regierung,
Und als Bettlerin treibt man dich dann von Haus und von Hof fort.
Fasse dich, gib mir den Abschiedskuß, kein anderer Ausweg,

Hunger und Elend fern von deiner Thüre zu halten,
Bleibt als die paar Minuten, die Schneider in Gnaden geschenkt hat,
Ihm vor die Füße zu werfen und mir selbst das Leben zu nehmen.
Vater, entgegnete drauf Maria, sprich nicht von Selbstmord,
Laß dein Kind nicht allein zurück, das Niemand als dich hat,
Reichthum, an dem dein Blut hing, wäre mir ewig ein Vorwurf
Und ein nagender Wurm am Herzen, aber ich kann nie
Ganz unglücklich sein, wirst du durch mein Unglück gerettet.
Gib dein Jawort, wenn er vom Bürgermeister zurückkommt,
Und ich will dann bereit sein, ihn zum Manne zu nehmen.
Gottes Güte, die warme Luft dem geschorenen Lamm schickt,
Wird auch in meiner Trübsal und meiner Bedrängniß mir beistehn.
Aber da wurde das Herz ihr so schwer, und sie wandte an den sich,
Der dem Gedrückten die Last erleichtert, wann nirgendwo Trost ist,
Und sie betete laut mit emporgehaltenen Händen:
Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name!
Zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe auf Erden,
Wie im Himmel! Gib uns das tägliche Brod und vergib uns
Unsere Schuld, so wie wir auch unseren Schuldnern vergeben.

Führ uns nicht in Versuchung, sondern erlös uns vom
Uebel;
Dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit
ewiglich. Amen!

Bald darauf kam Schneider zurück, und als er ins Zimmer
Wieder getreten war und mit fragenden Augen sie ansah,
Nahm Maria das Wort und sprach: Mein Vater entschloß sich
Euch zum Eidam zu nehmen, und da sein Wunsch mir
Befehl ist,
Bin ich bereit, mich zu fügen, der Tochter Pflicht ist Ge-
horsam.
Aber einer, der mit dem Schaffot zum Freien ins Haus
kommt,
Wird kein außerordentlich Maß von Liebe erwarten,
Auch begehr ich nicht Liebe von Euch, doch Stellung und
Ehre
Darf ich verlangen, und da Ihr ein großer Herr in dem
Land seid,
Will ich in Straßburg von der höchsten Behörde getraut
sein.
Engel von Mädchen! entgegnete Schneider, indem er so
schön that,
Als es ihm möglich war, Sie brauchen bloß zu befehlen.
Wenn Sie das Herz mir verweigern, so bin mit der Hand
ich zufrieden.
Liebe ist Nebensache, die kommt mit der Zeit in der Ehe.
Wenn Sie wüßten, wie schön Sie sind, Sie verziehen mir,
wenn ich
Alles in Frankreich köpfte, so eine Frau zu besitzen.
Willigt Ihr Vater zur Heirat ein, so machen wir alles

Schriftlich erst ab, denn Schwarz auf Weiß ist immer das beste,
Dann wird eingespannt, und wir fahren noch heute nach Straßburg.
Während man alles ins Reine nun brachte, wurde der Sippschaft,
Die zum Gerichte gekommen war, und Schneiders Begleitern
Aufgetischt, der Verlobung zu Ehren. Sie füllten das Haus mit
Jubel, aber das Herz Marias mit Ekel, es war ihr
Mehr wie ein Leichenschmaus als ein Fest für ihre Verlobung.
Als nun alles bereit und Marias Koffer gepackt war,
Ließ die Familienkutsche der Vater der Braut vorfahren,
Und er bestieg sie mit Schneider und seiner Tochter Maria.
Eilig trabten die Pferde davon. Als die sinkende Sonne
Hinter den Bergen im Westrich verschwand, da rollte die Kutsche
Durch ein dunkeles Thor in das alterthümliche Straßburg,
Dessen Münster und Mauern so manch Jahrhundert geschwärzt hat.
Vor dem Stadthaus machten sie Halt, wo mit schrecklicher Vollmacht
Ueber Leben und Tod Saint Just den Elsaß im Zaum hielt.
Erst ging Schneider hinein, um ihn um die Trauung zu fragen.
Als er dazu sich bereit erklärte, folgten die andern.
Sie betraten den Saal Saint Justs, des eisernen Jünglings,

Der ein Unmensch war aus Liebe zur Tugend und Freiheit.
Vater und Tochter erschienen vor ihm mit klopfenden Herzen.
Aber, wie oft, je schlimmer ein Thier, je weicher sein Fell ist,
War auch der Schreckensmann die Sanftmut selber von Ansehn.
Zeugen rief man herbei, und feierlich willigte Hansel
In die Heirat ein, dann wurde die übliche Frage
An Eulogius Schneider gestellt, die er freudig bejahte.
Aber als dann Saint Just frug: Willst du, Maria, den Bürger
Schneider zum Gatten, in Krankheit, Gesundheit, in Glück und in Unglück
Ihn zu ehren, zu lieben und ihm als Frau zu gehorchen?
Da erscholl entschlossen ein N e i n aus dem Munde Marias.
Ohne für eine Frage ihm Zeit zu geben, begann sie:
Bürger! nicht um getraut zu werden, bin ich gekommen,
Sondern um Schutz zu suchen vor einer verhaßten Verbindung.
Heut in der Früh kam Schneider zu uns mit der Guillotine,
Meinen Vater zu morden in seinem eigenen Hofe,
Wenn ich nicht Willens war, als Braut die Hand ihm zu reichen.
Fälschlich gab er ihm Schuld, bei Lieferungen für Truppen
Unsre Regierung betrogen zu haben. Ich wußte, die Unschuld
War kein Schutz vor dem, der Kläger und Richter zugleich ist,

Und ich versprach, sein Weib zu werden, mit der Bedingung,
Hier getraut zu werden vor Euch, der mächtig genug ist,
Um Gerechtigkeit walten zu lassen. Entscheidet Ihr, Bürger!
Daß mein Versprechen mich bindet, so bin ich bereit zur Erfüllung,
Aber ich wollte lieber mit einer Hyäne getraut sein.
Wenn Ihr hingegen entscheidet, daß ein erzwungen Versprechen
Keine Gewalt hat und mich nicht zwingt, Frau dessen zu werden,
Der mir den Vater vor meinen Augen zu morden bereit war,
O! so sprecht mich von meiner Verlobung los und beschützt uns
Vor der Rache des Mannes, deß Herz so schwarz wie der Tod ist.
Also sprach sie. Als dann Saint Just an Schneider sich wandte,
Sagte dieser zu ihm: Freiwillig sind beide zur Trauung,
Vater und Tochter, hierher gekommen. Ein Dieb ist der Alte,
Und die Schlange von Tochter nicht weit vom Stamme gefallen.
Als ich zu ihnen ins Haus kam, Rechnung mit ihnen zu halten,
Hat sie sich nicht entblödet, mit Geld mich bestechen zu wollen;
Doch als sie fand, daß ein Schlüssel von Gold nicht bei Männern der Freiheit

Wie bei Aristokraten das Herz zu öffnen vermochte,
Bot man die Heirat mir an, um mich hier vor Euch zu verderben.
Beide sind in dem Herzen Verräter und Feinde der Freiheit.
Aber da unterbrach Saint Just ihn und sprach: Hinlänglich
Habt Ihr mich aufgeklärt. Ist der Alte ein Dieb und Verräter,
So bestach, viel schlimmer als Gold, ein schönes Gesicht Euch;
Hehler und Stehler sind gleich, wer Verräter beschützt, ist Verräter.
Drauf ließ er ihn verhaften und schickte Vater und Tochter
Heim in ihr Dorf, wo der Vater ein langes Leben in Wohlstand,
Zärtlich gepflegt, beschloß, umgeben von blühenden Enkeln,
Aber Schneider wurde auf seinen Wagen gebunden,
Und nach Paris geführt, wo seine Freunde ihn köpften.

Also geschah's, daß Landau von Schneiders Rache verschont blieb,
Und nicht die Bürger der Stadt für ihre Entschlossenheit büßten.

Längst ist die Zeit vorbei, da Landau für die Franzosen
Schildwacht stand an der Grenze, und seine Söhne für Frankreich
Mit nach Italien zogen und in die syrische Wüste,
In den Pässen der Schweiz sich schlugen, in Spaniens Schluchten

Unbegraben verfaulten als Fraß für Geier und Wölfe,
Oder ein deutsches Feld mit verwandtem Blut rot färbten,
Oder in Rußland fochten und nach dem Brande von Moskau
Unter dem brechenden Eis der Beresina versanken.
Weiter wurde die Grenze nach Westen gerückt, und der Baier
Setzte sein blau weiß Wappen über die Thore der Festung.
Nicht wie ein Kind, das zu seiner verlorenen Mutter zurückkehrt,
Kehrte die Stadt zurück zu Deutschland, nein! wie ein Findling,
Den die Mutter zurückverlangt, nachdem sie ihn preis gab.
Mürrisch ertrugen die Alten den milden Wechsel der Herschaft,
Und sie erzählten der Jugend vom Glanz der französischen Tage.
Aber die Jungen wandten ihr Herz zu den Rednern und Dichtern,
Die von Deutschlands Einheit und Freiheit sprachen und sangen,
Und sie vergaßen über der Hoffnung auf künftige Größe
Ihre erbärmliche Zeit und vertrauten dem Sterne der Deutschen.
Schwer zwar büßten dieselben für ihre Liebe zu Deutschland.
Als sich die Pfalz und Baden erhob, das verachtete Deutschland
Einig, glücklich und groß vor allen Völkern zu machen,

Trieb man uns fort aus dem Heimatland, und ein deutsches Gericht ließ
Uns austrommeln für Hochverrat und das Todesurtheil
Schlug es am Schandpfahl an, dem Volke zur Kenntniß und Warnung;
Aber es machten bei Nacht die Mädchen und Frauen von Landau
Eine Ehrensäule daraus, indem sie mit Blumen
Und mit Kränzen aus Immergrün denselben bedeckten.

Doch es erschien der Tag, der unsere Hoffnung erfüllte.
Einig, glücklich und groß steht Deutschland da, und es netzt nicht
Länger der Rhein französischen Grund, und weit von der Grenze
Liegt jetzt Landau. Bald wird das Pferd den Pflug und die Egge
Ueber die Außenwerke der Festung ziehen, bald werden
Ihre Wälle geschleift und ihre Gräben gefüllt sein;
Aber möge der Ruhm der Mädchen und Frauen von Landau
Nie aussterben, und wie der Ruhm des Mädchens von Steinbach
Unter dem Volk fortleben, so lang als die Queich in den Rhein fließt.

Prozesse.

Prozesse sind gar oft wie eine Nuß,
Die das Gericht für uns erst knacken muß,
Bevor man wissen kann, ob sie nicht taub ist;
Und ist sie taub, so hat man den Verdruß,
Die Kosten für das Knacken zu bezahlen,
Und hat dieselbe einen guten Kern,
Nimmt ihn der Advokat, und seinem Herrn
Klienten bleibt nichts übrig als die Schalen.

Unmäßigkeit.

Unmäßigkeit in Speis und Trank
Macht Aerzte reich und Narren krank.

Die Dummen.

Mit dummen Menschen laß dich niemals ein,
Wer dumm ist, wird auch immer boshaft sein.

Sorgenloses Leben.

Ein Leben ohne Sorgen ist
Ein Baum mit Blüten ohne Blätter.

Dichtung und Wahrheit.

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar,
Singt so schön ein großer Dichter,
Aber, Freund! es ist nicht wahr.

Schmeichler und Schmarotzer.

Mit Schmeichlern und Schmarotzern
Laßt gütigst mich in Ruhe!
Wem sie die Füße küssen,
Dem stehlen sie die Schuhe.

Lebenszweck.

Wer in der Brust nichts trägt, wofür er zu sterben bereit ist,
Der hat auch nichts, wofür es sich zu leben verlohnt.

Sprüche aus dem Lateinischen des Publius Syrus.

Zweifachen Sieg erringt,
Wer sich im Sieg bezwingt,

Vergangnes Glück
Verdoppelt Mißgeschick.

Sein Gewissen muß man fragen,
Nicht was andre Leute sagen.

Wer nirgends eine Heimat hat,
Der ist ein Todter ohne Grab.

Frei von Schuld sein ist der beste Trost.

Der Armut fehlt nicht viel, der Habsucht alles.

Vergessen ist der beste Schutz vor Bürgerkrieg.

Wer elend stirbt, stirbt nie zu früh.

Der höchste Ruhm ist: schaden können und nicht wollen.

O Leben lang im Unglück, kurz im Glücke!

Die Seele gibt der Ehe Dauer, nicht der Körper.

Gott sieht auf reine, nicht auf volle Hände.

Wie feig ist der, wer sich vor Armut fürchtet!

Was man fürchtet, kommt zu schnell; zu langsam, was man hofft.

Man ist beredt genug,
Wenn man die Wahrheit spricht.

Willst du dein Glück vollständig machen,
So laß die Narren dich verlachen.

Ein König ist viel schlimmer dran
Als sein geringster Unterthan.

Gebraucht man seinen Reichthum recht,
Ist man sein Herr, wo nicht, sein Knecht.

Ist die Scham davon gegangen,
Kann man sie nicht wieder fangen.

Decke deinen Reichthum zu,
Läßt dich auch der Neid in Ruh.

Wer für die Unschuld spricht, spricht immer schön.

Der ist der größte Herscher, wer sich selbst beherscht.



